

unijournal

Inhalt

Aktuell



- Forschung stärken:** Dieter Imboden zur Zukunft des Schweizerischen Nationalfonds **3**
- Retter in der Not:** Nierenspezialist Ernst Leumann leistet Hilfe in Armenien **4**
- Dies academicus:** Sechs Ehrendoktorwürden und fünf Jahrespreise verliehen **5**
- Knacknuss Komplementärmedizin:** Über die Wirkungskraft von Johanniskraut & Co. **5**

Wissen

- Europäische Harmonie:** Internationales Treffen zum Privatversicherungsrecht **7**



- Schmückendes Erbgut:** Perlenketten, die wie DNA-Sequenzen aufgebaut sind **7**
- Narkotisierte Organe:** Michael Zauggs bahnbrechende Anästhetika-Forschung **8**
- Wie Wissen gemacht wird:** Neues Kompetenzzentrum zur Geschichte des Wissens **8**
- Der Mensch im Fokus:** Neues Kompetenzzentrum zur integrative Humanphysiologie **9**

Porträt

- Umtriebiger Zeitungsmann:** Andi Gredigs Engagement für die Studierendenpresse **11**
- Ein Russe in den USA:** Über Nabokovs Roman-Klassiker «Pnin» **11**

Alumni

- Warum der Krebs wuchert:** Über Gene, die das Wachstum steuern **13**

Letzte

- Wissensfrage:** Stimmt es, dass Märchenfiguren emotional intelligent sein können? **16**



- Blick von aussen:** Slowakischer Nationalheld studierte an der Universität Zürich **16**

Service

- Professuren 12, Applaus 13
Publikationen 13, Veranstaltungen 14/15



Blick in den Lichthof am neuen Universitätsstandort an der Andreasstrasse in Zürich-Oerlikon. (Bild Frank Brüderli)

Ein Biotop für clevere Köpfe

Die Universität wächst: Seit kurzem ist der Bezug der neuen Liegenschaft an der Andreasstrasse in Zürich Nord abgeschlossen. Wir fragten nach, wie es sich dort lernt, lebt und forscht.

Von Sascha Renner

Bahnhof Oerlikon. Am Ende des langen Perrons, dort, wo sich die Geleise teilen, führt eine Treppe hinunter zur Andreasstrasse. Nach zwei Gehminuten gelangen wir zur Hausnummer 15. Hier, mitten im dynamischsten Entwicklungsgebiet der Region, liegt seit zweieinhalb Jahren der neue, neben Zentrum und Irchel dritte Standort der Universität Zürich: «Zürich Nord». In unmittelbarer Nachbarschaft ragen die kristallinen Sunrise-Türme 88 Meter in die Höhe, weiter hinten ritzt der Leutschenbacher Fernsehturm den Frühlingshimmel. Wer Hochschulen bisher mit monumentalen Altbauten verband, wird hier eines Besseren belehrt: An die splendide Isolation eines Elfenbeinturms erinnert an der neuen Uni-Dependance herzlich wenig. Durchgehende Fensterstreifen geben dem Bau ein modernes Gepräge. In elegantem Grau erhebt sich der sechsstöckige Komplex über die Umgebung.

Durch eine Glastür geht es in eine offene, Licht durchflutete Halle. Links reihen sich Sitzgruppen, auf denen sich junge Leute besprechen, konzentriert Leuchttische übers Papier schieben oder einfach nur Kaffee trinken und plaudern. «Student's Lounge» nennt sich die trendig gestylte Oase, be-

stückt mit Getränkeautomaten und bedient von einem Cateringservice während der Pausen. Zu beiden Seiten der Halle bewegen sich Fahrstühle in Glasröhren auf und ab. Transparent und freundlich gestaltet sich der ganze Bau. Keine geschlossenen Büros, keine schweren Holztüren. Auch die Wände sind mehrheitlich aus Glas, sodass man von den Brücken zwischen Nord- und Südtrakt ungehindert in die Kreativlabors der Forscherinnen und Forscher blickt: Dutzende von Bildschirmen erhellen die Gesichter, Aktenberge stapeln sich über Pulten, überall Menschen, vertieft in ihre Gedankenwelt.

Schonzeit fürs Motorrad

Einer, dem der neue Standort besonders behagt, ist Kurt Imhof. Auf sein Motorrad will der Professor auch in Zukunft nicht verzichten. Obschon er seit dem Umzug nach Oerlikon bedeutend weniger Kilometer damit zurücklegt. «Früher, als sich meine Tätigkeitsbereiche über drei Universitätsstandorte verteilten, war ein Motorrad die einzige Lösung, die Bewegungszeit gering zu halten», erinnert sich der Leiter des fög – Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft – und Ordinarius am Soziologischen Institut und am IPMZ – Institut für Publizistikwissenschaft und Medien-

forschung. Das ist nun vorbei. Die Erleichterung beim rasenden Dozenten und seinen Mitarbeitenden war gross, als das IPMZ und der fög im Wintersemester 2002/03 als Erste den Neubau beziehen konnten. Kurz darauf, im Februar 2003, richtete sich das Labor für Künstliche Intelligenz des Instituts für Informatik im Nordtrakt ein. Und im vergangenen Herbst sind nun auch die Soziologen und Ethnologen gefolgt.

Alte Bekanntschaften, neue Netzwerke

Durch diese Zentralisierung ist in Zürich Nord ein eigentlicher sozialwissenschaftlicher Campus entstanden. Das führt zu neuen Netzwerken und hilft, alte Kontakte zu erhalten. Gut findet dies Frank Lobigs vom IPMZ: «Ich bin oft ein Stockwerk tiefer, um auf die Mediendatenbanken des fög zuzugreifen und mich bei den Kollegen zu informieren, was läuft. Früher, als der fög im Seefeld und wir an der Kurvenstrasse im Kreis 6 waren, gab's das kaum.» Schade findet der Oberassistent aus Deutschland, dass die Zürcher Altstadt so weit entfernt liegt. Mit der S-Bahn sei man aber ruck, zuck im Zentrum – Oerlikon sei ja der zehntmeistfrequentierte Bahnhof der Schweiz, wie Lobigs weiss. Insbesondere das gestiegene

Fortsetzung auf Seite 2



Lichte Transparenz statt dicker Mauern: Michelle Hanika lobt die Funktionalität und die urbane Ausstrahlung der Räumlichkeiten. (Bilder Frank Brüderli)

Fortsetzung von Seite 1

Platzangebot empfindet er als Segen: «Am alten Ort gab es keine Wachstumsmöglichkeiten – das IPMZ hätte sich auf zusätzliche Liegenschaften aufsplittern müssen».

Massgeschneiderter Ausbau

Aus allen Nähten platzte seinerzeit auch der fög, wie Kurt Imhof berichtet: «Zwölf Leute in einem einzigen Raum, das drückt auf die Effizienz der Forschung.» Der stark über Drittmittel finanzierte fög beschäftigte im Jahr 2000 24 Teilzeitangestellte; zwei Jahre später waren es schon 55. Damit gehört er zu den am schnellsten gewachsenen Bereichen der Universität. Er bestätigt damit aber nur den allgemeinen Wachstumstrend: Mit 23'421 Immatrikulierten, davon 3'438 Doktorierende, erreichte die Zahl der Studierenden im letzten Semester einen neuen Höchststand. Aktuelle Berechnungen weisen einen Mangel an über 30'000 Quadratmetern aus. Das zwang die Universität, rasch nach Lösungen zu suchen. Mit der Verlegung nach Zürich Nord lässt sich das Raumproblem sowohl im Haupt-



Um das Wohl der Nutzer besorgt: Mostafa Wanner.

gebäude wie auch auf dem Irchel lösen. «Gerne hätten wir eine grosse geeignete Mietliegenschaft mitten im Zentrum angeboten», erklärt Peter Bless, Verwaltungsdirektor der Universität Zürich. «Dies war jedoch im erforderlichen Umfang nicht möglich.»

Die Liegenschaft in Zürich Nord erwies sich schliesslich als beste Lösung: aufgrund der optimalen Erreichbarkeit mit dem öffentlichen Verkehr, den Raumreserven und

der Kosteneffizienz. Die Universität mietete einen Teil der Räume im Rohbau und konnte sie so den eigenen Bedürfnissen anpassen, wie Mostafa Wanner, Abteilung Bauten und Räume, erklärt. Wanners Aufgabe war es, die Wünsche der Nutzerinnen und Nutzer zu eruieren und umzusetzen. Der individuelle Ausbau hat sich vor allem bei den Bibliotheken ausbezahlt: Sowohl die nun gemeinsam betriebene soziologische und ethnologische als auch die Bibliothek des IPMZ verfügen über zahlreiche helle, mit Netzwerkanschlüssen ausgestattete Studienplätze. Insgesamt investierte die Universität rund fünf Millionen Franken in den Ausbau auf hohem technischem Niveau. Ein Neubau hätte ein Vielfaches gekostet. Längerfristig rechnet die Universitätsleitung aber dennoch mit der Erweiterung des Irchel. Die Planung für die fünfte Bauetappe hat begonnen, die Zuständigkeit dafür liegt aber weitgehend beim Kanton. «Neubauten werden frühestens in sechs Jahren bezugsbereit sein», relativiert Peter Bless.

Den technischen Ausbaustandard wissen insbesondere die Mitarbeitenden des Labors für Künstliche Intelligenz (AILab) zu schätzen. Für den Roboterbau sind sie auf grosse Räume angewiesen. Nachdem die Abteilung früher am Irchel über das gesamte Gebäude 27 verstreut war, ist sie nun auf einer halben Etage vereint. Für Thomas Netter ist dies gar ein Grund, vorerst nicht mehr in seine Heimat Frankreich zurückzukehren: «Ich habe viele Labore gesehen, in England, den USA und Frankreich, die eng, überfüllt und lärmig sind», erzählt der Assistent. «Gemessen an internationalen Standards ist es hier sehr

gut.» Zufrieden ist auch Guerino Mazzola, Privatdozent für Computational Science: «Infrastruktur und Erreichbarkeit sind tipptopp», sagt er. Verbesserungsfähig findet Mazzola hingegen die Verpflegungssituation: Eine richtige Mensa als Ergänzung zum Cateringdienst fehle. Als Zwischenlösung hat die Universität mit den Betreibern des ABB-Restaurants beim Bahnhof Oerlikon eine Vereinbarung über den Bezug vergünstigter Menüs für Uniangehörige getroffen.

Verbessert hat sich die räumliche Situation auch für die Ethnologen, ist Professor Hans-Peter Müller überzeugt. Sein geräumiges Büro bietet Platz für einen Besprechungstisch. «Es ist wichtig zu sehen, aus welcher beengten Raumsituation wir hierher kamen», gibt Müller zu bedenken. War man früher auf vier Standorte verteilt, so sind es jetzt nur noch zwei. Die Transparenz, die Begegnungsräume samt Küche und die gemischte Nutzung des Gebäudes – neben der Universität sind hier verschiedene Firmen und eine Schule ansässig – empfindet er als «motivierend und positiv». Insbesondere schätzt es Müller, seine ausländischen Gäste nun in modernen Räumlichkeiten empfangen zu dürfen: «Man schliesst daraus auf die gesellschaftliche Bedeutung.» Dieser Ansicht pflichtet Kurt Imhof bei: «Es ist für mich leichter, in einem der Wirtschaft vertrauten Umfeld Kooperationen aufzugleisen und Drittmittel anzuwerben.»

Flexible Lösungen

Für die Mitarbeitenden der Universität sind die Vorteile unbestritten. Die Studierenden hingegen müssen zwischen Zentrum und Oerlikon oder Irchel pendeln. Was Isabelle Meyer, Ethnologiestudentin, nicht stört. Oder nicht mehr: «Anfangs hatte ich grosse Bedenken. Aber jetzt habe ich mich daran gewöhnt. Auf Veranstaltungen, die ich gerne besucht hätte, musste ich deswegen jedenfalls nicht verzichten.» Man habe mit den Dozenten eine flexible Lösung gefunden. «Wenn wir nachher an den Irchel wechseln, wird die Pause gestrichen und die Veranstaltung eine Viertelstunde früher beendet», erklärt die Ethnologiestudentin. Zwar stehen an der Andreasstrasse elf komplett ausgerüstete Seminarräume für bis zu 120 Personen zur Verfügung. Noch grössere Vorlesungssäle könnten aber nicht in eine Mietliegenschaft eingebaut werden, wie Mostafa Wanner erklärt. Deshalb muss dafür weiterhin auf den Irchel ausgewichen werden. Das Rektorat hat eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die sich mit solchen studentischen Aspekten befasst.

Eher skeptisch gibt sich Dorothee Duseiller, Publizistikstudentin. Am Kopiergerät vervielfältigt sie Unterlagen für ihr Forschungsseminar. «Eine richtige Studi-Atmosphäre kommt hier nicht auf», bedauert sie. Aber immerhin sei für sie das Institut hier besser erreichbar als am alten

Standort: Von Basel, ihrem Wohnort, hat sie eine direkte Verbindung nach Oerlikon. Dasselbe gilt für ihre beiden Mitstudenten, Konrad Wechsler und Thomas Moser: Beide kommen aus Luzern und können direkt vor dem neuen Institut aus dem Zug steigen. Die Campus-Atmosphäre vermisst auch Michelle Hanika. Die Publizistikstudentin kommt gerade aus einer Vorlesung am Irchel. «Ich fühle mich hier eigentlich nicht wie an der Uni, eher wie in einem Ge-



Schätzt den Austausch: Frank Lobigs.

schaftsgebäude.» Zwanzig Minuten brauche man schon, um vom Irchel hierher zu gelangen. Sie sieht aber auch Vorteile: «Mehr PC-Arbeitsplätze, eine grössere Bibliothek, urbane, funktionale Räumlichkeiten.» Ausserdem seien nun alle Lehrstühle, die Bibliothek und die meisten Lehrveranstaltungen an einem Ort zusammengefasst.

Zeitgemäss und lebensnah

Als Fazit lässt sich sagen, dass das junge Domizil bei den Nutzern auf Anklang stösst, wenn auch nicht bei allen im selben Mass. Pendlerwege strapazieren das beschränkte Zeitbudget der Studierenden, die bessere Erschliessung im Vergleich zum Irchel führt aber auch zu Entlastungen. Die Zusammenführung vorher getrennter Lehrstühle, die Bündelung der Sozialwissenschaften und der damit verbundene Austausch werden als positiv bewertet. Transparenz, Business-Atmosphäre und urbane Architektur geben dem Standort ein zeitgemässes, publikumsnahes Gesicht. Eines jedenfalls, das zum Dienstleistungsverständnis einer modernen Hochschule passt.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

«Wir brauchen eine bessere Lobby»

In Zeiten knapper werdender Mittel die Forschung in der Schweiz stärken: Wie Dieter Imboden, neuer Forschungsrats-Präsident des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), dies zu bewerkstelligen gedenkt, erklärt er anlässlich des «Tages der Forschung».

Von David Werner

Herr Imboden, seit Jahresbeginn lenken Sie die Geschicke des Schweizerischen Nationalfonds. Was hat Sie persönlich motiviert, das Amt des Forschungsratspräsidenten anzutreten?

Dieter Imboden: Es ist ein einmaliger Job, eine der wichtigsten und spannendsten forschungspolitischen Stellen, die in der Schweiz überhaupt zu vergeben sind. Ich bin erst der sechste Präsident in der 52-jährigen Geschichte des SNF. Dass man mir dieses Vertrauen entgegengebracht hat, empfinde ich als sehr ehrenhaft, es ist die Krönung meines beruflichen Lebenswegs.

Der Nationalfonds stellt sich am 16. Juni der Universität Zürich in Form einer Informationsveranstaltung vor. Wozu ist es überhaupt nötig, unter Nachwuchskräften für den SNF zu werben?

Wir stehen im Wettbewerb mit der Wirtschaft um die besten Köpfe, dem müssen wir uns stellen. Im Vergleich mit den Lohn- und Karriereaussichten in der Wirtschaft erscheint vielen eine Laufbahn in der Forschung weniger attraktiv. Das wollen wir ändern. Zum Beispiel, indem wir den Studierenden der unteren Semester, die oft noch gar keinen richtigen Begriff von Forschung haben, etwas von der Faszination der Wissenschaft vermitteln.

Welche Akzente werden Sie als Forschungsratspräsident bei der Nachwuchsförderung setzen?

Meine Vorgängerin, Heidi Diggelmann, hat die Nachwuchs- und die Frauenförderung forciert; das werde ich ebenfalls tun. Ich habe mehrfach erlebt, dass die begabtesten Doktorandinnen und Doktoranden in die Wirtschaft abwanderten. Um dies zu verhindern, müssen die Strukturen zur Überbrückung der schwierigen Zeit zwischen Studienabschluss und einer festen akademischen Position verbessert werden. Bestehende Mittel sind die Postdoc- und Advanced-Stipendien sowie die Förderprofessoren. Zudem sind wir daran, Prototypen für Doktorandenschulen auszuarbeiten. Dabei wird auch geprüft, ob und wie Doktorierende der Geistes- und Sozialwissenschaften innerhalb solcher Strukturen ein Salär bekommen könnten. Das Ziel sind grenzüberschreitende Netzwerke, die es Doktorierenden erlauben, mit den besten Fachvertretern der Welt in Verbindung zu kommen. Es ist ja so: Qualität fördert Qualität, gute Leute bringen gute Leute hervor. Gewiss haben viele ein grosses intellektuelles Potenzial; aber was man daraus machen kann, hängt vom Umfeld ab, in dem man drinsteht.

Sie verfolgen also eher das Ziel, Schwerpunkte und Netzwerke ins Leben zu rufen, anstatt flächendeckend Einzelprojekte zu fördern?

Qualitätsnetzwerke wie etwa die insgesamt zwanzig Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS), von denen ja fünf an der Universität Zürich ihr Hauptdomizil haben, sind ein vergleichsweise neues Instrument, das wir noch stärken und ausbauen müssen. Doktorierende können hier auf fachlich breiterer Basis gefördert werden, als dies im Rahmen einzelner Institute möglich wäre. Ausserdem sind die Nationalen For-

schungsschwerpunkte ein wirksames Mittel zur Profilbildung der Universitäten. Gleichzeitig soll aber die klassische Projektförderung auch weiterhin eine bedeutende Rolle spielen – ein Grossteil der Forschungsaktivitäten in unserem Land wird nach wie vor darauf abgestützt sein.

Der 95-köpfige Forschungsrat des SNF muss eine stetig wachsende Flut von Gesuchen bewältigen. Wie stellen Sie sicher, dass tatsächlich die besten Projekte gefördert werden?

Das ist eine Kernfrage, mit der sich der Forschungsrat permanent auseinander setzen muss. Der Nationalfonds folgt mit guten Gründen dem Prinzip der Selbststeuerung der Wissenschaft. Das heisst: Über die wissenschaftliche Qualität und über die Verteilung von Fördergeldern entscheiden Leute, die selbst voll im wissenschaftlichen Leben stehen. Es gibt kein besseres System als dieses – aber auch dieses System hat seine Schwächen. Eine davon liegt in der begrenzten Kapazität der Forschungsräte, die ja nur im Nebenamt für den Nationalfonds tätig sein können. Im Moment überlegen wir, wie sich der Forschungsrat selbst entlasten könnte, ohne dabei etwas von seiner Verantwortung und Entscheidungsgewalt abzutreten. Möglich wäre beispielsweise, Vorarbeiten in der Projektevaluation an externe Gutachter zu delegieren, die im Study-Group-System gemeinsam über mehrere Projekte desselben Fachbereichs diskutieren und dann ein Ranking aufstellen würden, welches dann wiederum dem Forschungsrat als Entscheidungsgrundlage dienen könnte.

Als SNF-Forschungsratspräsident stehen Sie an einer wissenschaftspolitischen Schaltstelle. Was haben Sie sich zu Beginn ihrer Amtszeit auf die Fahnen geschrieben?

Ganz klar: Die Stimme der Wissenschaft muss in der Politik mehr Gehör finden. Dazu brauchen wir eine funktionierende Wissenschaftslobby. Immer wieder kommen Parlamentarier mit der Frage auf mich zu: «Warum habt ihr Wissenschaftler eigentlich keine bessere Lobby? Schaut mal die Bauern an!» Ich finde es wichtig, dass die Hochschulen, der Wissenschaftsrat und der Nationalfonds in Zukunft in der Öffentlichkeit nicht gegeneinander, sondern mit einer Stimme argumentieren. Dies ist auch im Hinblick auf europäische Entwicklungen von Bedeutung. Der Beitrag des Bundes an das 7. EU-Rahmenprogramm, in dem auch der neue European Research Council (ERC) für Grundlagenforschung enthalten ist, steigt ab 2007 wahrscheinlich massiv an. Für einzelne Spitzenforscher ist es gut, sich in einem grösseren, europäischen Verbund messen zu können. Aber diese zusätzlichen Ausgaben dürfen nicht zulasten des SNF gehen. Damit würde man die Forschung in der Schweiz erheblich schwächen. Es ist wie im Fussball: Wenn man in der Champions League mitspielen will, muss man die Nationalliga stärken.

Der Bund hat dem Nationalfonds Ende 2004 ein happiges Sparprogramm verordnet: 50 Millionen Franken mussten in diesem Jahr gestrichen werden, im nächsten sind es 80 und im übernächsten 100 Millionen – und das bei einem jährlichen Budget von etwa 450 Millionen Franken. Welche Forschungsbereiche haben darunter zu leiden?



Dieter Imboden, neuer Forschungsrats-Präsident des SNF. (Bild David Werner)

Tag der Forschung an der Universität Zürich

Am 16. Juni 2005 findet an der Universität Zürich der Tag der Forschung statt. Er wird vom Schweizerischen Nationalfonds in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich organisiert. An dieser Veranstaltung besteht einerseits die Möglichkeit, sich an Informationsständen des Schweizerischen Nationalfonds beraten zu lassen und Fragen zu Stipendien und Forschungsbeiträgen direkt an dessen Vertreterinnen und Vertreter zu richten. Andererseits stellt die Universität Zürich ihre eigene Forschungsförderung vor. Ebenfalls anwesend werden zürcherische Forschende sein, welche bereits Erfahrungen mit dem Schweizerischen Nationalfonds gesammelt haben und ihr unterstütztes Projekt dem Publikum näher bringen wollen.

Parallel zu diesem «Info-Markt» werden in der Aula der Universität Zürich im Rahmen eines Referats die verschiedenen Förderungsinstrumente des Schweizerischen Nationalfonds vorgestellt. Anlässlich der anschliessend stattfindenden Podiumsdiskussion können kritische Fragen zum Thema «Gesuchsevaluation im SNF» gestellt werden.

Vorerst gar keine. Die Gelder, die wir jetzt einsparen müssen, hatten wir ursprünglich für länger laufende Forschungsprojekte zurückgestellt. Im Moment leben wir also vom Tafelsilber. 2008 werden wir es verscherbelt haben. Wichtig ist, was dannzumal passiert – dann werden wir nämlich jährlich 100 Millionen Franken mehr brauchen, um unsere Förderungspolitik so weiterführen zu können wie bisher. Ich arbeite daran, dies den Parlamentariern schon heute klarzumachen. Vielleicht können wir so die geplanten Sparrunden des nächsten und übernächsten Jahres doch noch verhindern.

Sie haben kürzlich in einem Zeitungsartikel davor gewarnt, den SNF zum Mittel staatlicher Hochschulpolitik zu machen. Was wäre daran so schlimm?

Wenn der Bund mitentscheidet, an welche universitären Standorte unsere För-

derbeiträge gelenkt werden, verstösst dies gegen das Autonomieprinzip der Wissenschaft. Für den SNF galt bisher, dass allein die wissenschaftliche Qualität entscheidet, wohin das Geld fliesst. Das muss so bleiben. Dem Bund steht es offen, zu beobachten, welche Institutionen am meisten SNF-Gelder anzuziehen vermögen, er hat dann einen wertvollen Anhaltspunkt für seine Hochschulpolitik. Aber der Bund darf den SNF auf keinen Fall zum Instrument seiner Strukturpolitik machen. Damit würde er dem Forschungsplatz Schweiz schaden.

Dieter Imboden ist 1943 in Basel geboren. Er ist seit 1988 ordentlicher Professor für Umweltpolitik und gehört zu den Gründern der Abteilung für Umweltnaturwissenschaften der ETH Zürich, welche er von 1992 bis 1996 leitete.

David Werner ist Redaktor des unijournals.

«Qualität fördert Qualität, gute Leute bringen gute Leute hervor.»

Dieter Imboden

NEWS

Erweiterte Universitätsleitung (EUL)

Sitzung vom 5. April 2005: Die EUL nimmt Kenntnis von den folgenden beiden Mitteilungen der Universitätsleitung:

Erstens: Habilitandinnen und Habilitanden, welche nicht an der Universität Zürich angestellt sind, erhalten ab sofort Zugang zu den E-Journals und wissenschaftlichen Datenbanken der universitären Bibliotheken über ein Access-Konto. Ausserdem steht ihnen das Angebot des ASVZ zu einem Vorzugstarif offen. Nachdem sich eine förmliche Einschreibung (analog zu den Doktorierenden) als nicht machbar erwies, befriedigt die nun gefundene Lösung doch die wichtigsten Bedürfnisse. Es bedarf dazu einer Selbstdeklaration, ergänzt durch die Bestätigung des Dekanats, dass eine Promotion als Basis für die Habilitation vorliegt. Das Formular ist bei den Dekanaten erhältlich.

Zweitens: Im Rahmen des Massnahmenpakets Haushaltsgleichgewicht 06 hat der Kanton der Universität die Vorgabe gemacht, dass in den Jahren 2006 bis 2008 jährlich je 25,7 Mio. Franken (6 Prozent) gespart werden müssen. Die Universitätsleitung will nicht linear kürzen, sondern gezielt Schwerpunkte wie geplant weiterführen und bei den ZDU 7 Prozent und bei den Fakultäten 5,5 Prozent einsparen.

Ferner verabschiedet die EUL zuhanden des Universitätsrats das Reglement für die ärztlichen Prüfungen der ersten beiden Studienjahre. Es wurde aufgrund der Studienreform notwendig und betrifft die wenigen Studierenden, welche die Prüfungen nicht gemäss eidgenössischem Reglement absolvieren. Inhaltlich ist es mit Letzterem identisch.

Kurt Reimann, Generalsekretär

Partnerschaft mit Berlin und Wien

Die Universität Zürich ist eine Allianz mit der Humboldt-Universität zu Berlin und mit der Universität Wien eingegangen. Beide Universitäten sind gemäss Rektor Hans Weder gute Partner für Zürich: Die Berliner Universität zeigt, wie man unter schlechten politischen Bedingungen Spitzenleistungen erbringen kann; die Universität Wien ist mitten im Kulturwandel zu einer mit grosser Autonomie ausgestatteten Institution geworden, ein Kulturwandel, der in Zürich seit einem halben Jahrzehnt im Gang ist. Beide Universitäten haben zudem eine Technische Universität neben sich.

Wirtschaftswissenschaften sind topp

Die Wirtschaftswissenschaften der Universität Zürich belegen gemäss fünf Forschungsrankings einen Spitzenplatz unter den zehn besten im Deutschen Sprachraum. Die Universität Zürich nimmt im Fach Betriebswirtschaftslehre, gemessen am Forschungoutput, in deutschsprachigen Fachzeitschriften den 1. Rang unter den Schweizer Hochschulen ein.

Verein Infrastruktur-Personal (VIP)

Unter dem Kürzel VIP haben sich die Mitarbeitenden in den administrativen und technischen Bereichen zu einem Verein zusammengeschlossen. Rund 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nahmen an der Gründungsversammlung teil. Präsidentin ist Doris Vetsch. Das administrativ-technische Personal ist bisher nicht als eigener Stand an der Universität vertreten. Dies im Gegensatz zu den Studierenden, dem Mittelbau und den Privatdozentinnen und -dozenten, welche Delegierte in den Universitätsrat und in die Kommissionen entsenden können. Die Anerkennung als vierter Stand ist das Fernziel des Vereins. Der Verein soll auch als Bindeglied und Vermittler zwischen den Anliegen der Angestellten und jenen der Universitätsleitung wirken.

Er kam, sah und bot Hilfe

Das armenische Gesundheitssystem stand vor dem Zusammenbruch, als Professor Ernst Leumann vom Zürcher Kinderspital erstmals nach Jerewan kam. Inzwischen trägt seine Aufbauarbeit Früchte.



Ernst Leumann, der «Professor aus der Schweiz», mit einem kleinen Patienten vor dem Arabkir-Spital der armenischen Hauptstadt Jerewan. (Bild Alexandra Stark)

Von Alexandra Stark, Jerewan

Der kleine Junge ist verlegen. «Schau freundlich!», ruft die Mutter. Doch der Kleine schaut zu Boden. Ernst Leumann hat ihn an die Hand genommen. Für ein Foto, das sich die Eltern wünschen. Als Erinnerung, denn der «Professor aus der Schweiz» war daran beteiligt, dass die seltene Nierenkrankheit ihres Sohnes erkannt wurde und nun behandelt wird.

Der 69-jährige Nierenspezialist Leumann, der bis zu seiner Pensionierung 34 Jahre am Kinderspital Zürich (KiSpi) gearbeitet hat, ist auf Arbeitsbesuch in Jerewan. 1989 reiste er zum ersten Mal nach Armenien. Das Bergland gehörte damals noch zur Sowjetunion und war von einem Erdbeben schwer getroffen worden. Internationale Soforthilfe lief an, auch der Nierenspezialist wurde beigezogen. «Was ich da sah, machte mir klar, dass es mit Soforthilfe nicht getan ist», erzählt er. Die Infrastruktur war am Zerfallen. Es fehlte an allen Ecken und Enden an Medikamenten und anderen notwendigen Dingen. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion kurze Zeit später spitzte sich die Situation massiv zu. Es gab Zeiten, da gab es weder Strom noch Heizung.

Medizinische Qualität verbessert

Gemeinsam mit seiner engagierten Frau Christina, einer ehemaligen KiSpi-Logopädin, und dem Zürcher Verein Armenienhilfe Direkt (VAD) wurde eine lokale Hilfsorganisation DAA (soziale Dienste für Patienten) in Jerewan aufgebaut. Leumann begann, mit dem Chef des Arabkir-Spitals, Professor A. Babloyan, zusammenzuarbeiten. «Natürlich war es wichtig, die Infrastruktur zu verbessern», sagt Leumann, der 1969 als junger Arzt am KiSpi das Gebiet

der Kinderneurologie (Nierenkrankheiten bei Kindern) eingeführt hatte. In der ersten Zeit seines Einsatzes in Armenien lag Leumann neben der Infrastruktur aber noch ein ganz anderer Punkt am Herzen: «Die Konzepte, die der Arbeit von Kinderärzten in der Sowjetunion zugrunde lagen, waren in vielen Fällen einfach falsch und führten zu schlechten Resultaten», sagt Leumann. «Zum Beispiel bei der Diagnostik: Röntgen und Ultraschall gehörten zu verschiedenen Abteilungen, und die Spezialisten arbeiteten nicht zusammen.» Heute ist im Arabkir-Spital alles unter dem Namen «Diagnostic Imaging» zusammengefasst. Die Spezialisten arbeiten nun eng miteinander, was die Qualität der Resultate verbessert.

Weiterbildung in Zürich

«Was in Armenien erreicht worden ist, wäre ohne die Erfahrungen, die ich am KiSpi gesammelt habe und ohne die enge und bis heute andauernde Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen und Kollegen vom KiSpi nie möglich gewesen», resümiert Leumann und zeigt die neu eingerichtete Röntgenabteilung. Die Modernisierung kam dank der Unterstützung des ebenfalls am Kinderspital tätigen Professor Ulrich Willi.

In enger Zusammenarbeit mit dem KiSpi wurde die Arbeit des armenischen Spitals auf ein zeitgemässes Fundament gestellt, fast alle Mitarbeiter der Abteilung waren zur Weiterbildung in Zürich. So ist eine gut funktionierende Klinik für Kinder mit Nieren- und Harnwegserkrankungen eingerichtet worden, das Engagement des Kinderspitals wurde auf andere Fachbereiche ausgeweitet. Das Spital ist heute Referenzzentrum für ganz Armenien und Ausbildungsstätte für Pädiatrie (Kinderheilkunde).

Leumann beschloss, seine in Armenien gemachten Erfahrungen auch in anderen Ländern einzusetzen und begann, 2002 im Rahmen eines Programms des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) mit Spitalern in Lwiw (Westukraine) und Chisinau (Moldawien) zusammenzuarbeiten. «Die Probleme sind in allen Ländern des ehemaligen Ostblocks sehr ähnlich», sagt er.

Dynamische Entwicklung

Als Mitte 2004 das Projekt auslief, erhielt Leumann vom SNF zu dessen Beendigung einen Beitrag zur Auswertung über 10'000 Franken. Mit dem Geld schickte er Spezialisten nach Chisinau und Lwiw und finanzierte den Beteiligten aus Moldawien und der Ukraine eine Weiterbildung in Jerewan. «Die Kolleginnen aus Lwiw haben noch nie so viel in einer Woche gelernt wie beim Aufenthalt in Armenien», sagt Leumann voller Freude.

«Ich dachte, damit sei dieses Projekt abgeschlossen. Aber zu meiner grossen Überraschung hat sich eine unglaubliche Dynamik entwickelt», erzählt Leumann weiter. «Die Zusammenarbeit mit Armenien beschränkt sich nicht auf die klinische Arbeit, sondern hat auch zu elf Publikationen in Fachzeitschriften geführt, zum Teil mit Mitarbeitenden am KiSpi.» Ernst Leumann ist mit diesem Resultat mehr als zufrieden. Die Zeit zum Aufhören ist aber dennoch nicht gekommen. «Eigentlich wollte ich ja keine Projekte ausserhalb Armeniens mehr machen», sagt er. «Aber nachdem dieser Austausch so gut gelaufen ist, kann ich nicht anders.»

Aus der vom Nierenspezialisten Ernst Leumann initiierten Zusammenarbeit in seinem Fachbereich ist eine breite Zusammenarbeit zwischen dem Kinderspital Zürich und dem Arabkir-Kinderspital in Jerewan entstanden. Unter der Trägerschaft des Kinderspitals (Prof. Felix H. Sennhauser, ärztlicher Direktor, und Prof. Ernst Leumann, Projektleiter) engagieren sich verschiedene Ärzte und Fachpersonen des Kinderspitals Zürich in der Aus- und Weiterbildung von armenischen Kollegen. Zu den Hauptaktivitäten 2004/2005 zählen neben der Nephrologie:

Epilepsie, Neuropädiatrie: Kurse durch PD Bernhard Schmitt.

Hörbehinderung, Hals-Nasen-Ohren-Krankheiten: Ausbildung durch die beiden Pädodialogen H. und C. Heldstab, Kurs von Frau Claudine Gysin.

Magen- und Darmerkrankungen: Fortsetzung der Kurse von Prof. D. Shmerling.

Röntgen- und Ultraschall-Diagnostik: Enge Zusammenarbeit etabliert (Prof. Ulrich Willi, Verena Teuscher); Einrichtung einer neuen Röntgen-Anlage.

Infektionen: Zusammenarbeit mit Prof. David Nadal.

Neugeborenen-Screening: Früherkennung einer angeborenen Unterfunktion der Schilddrüse zur Verhinderung einer schweren geistigen Entwicklungsstörung, Einführung in Armenien durch Toni Torresani.

Entwicklungs-pädiatrie: In Armenien noch unbekannt. Frau I. Tovmasyan weilte zur Ausbildung bei Prof. Remo Largo.

Spitalpädagogik: Aufbau seit 1991. Kurs mit Christine Walser, stellvertretende Leiterin der Spitalschule.

Stoffwechselkrankheiten: Kurs durch Prof. Beat Steinmann.

VAD Verein Armenienhilfe Direkt: www.vad.ch

Alexandra Stark ist Journalistin und arbeitet als Russland-Korrespondentin.

Lob und Preis am Dies academicus

Anlässlich ihrer 172. Stiftungsfeier am 30. April 2005 ernannte die Universität Zürich sechs Ehrendoktoren und zwei ständige Ehrengäste. Es wurden fünf Jahrespreise und drei weitere Auszeichnungen vergeben.



Rektor Hans Weder im Kreis der Geehrten: (v.l.) Donald D. Chamberlin, Verena Bräm, Ruedi Reich, Alain Fischer, Frédérique Brupbacher, Romano Broggin, Roberto Bernhard. (Bild C.S.)

Rektor Hans Weder zog in seinem Bericht zum Dies academicus eine positive Zwischenbilanz zu den laufenden Evaluationen an der Universität. Die Dies-Rede hielt Prorektor Alexander Borbély zum Thema: Das Wesen des Schlafes.

Sechs Personen wurde die Ehrendoktorwürde verliehen:

- **Prof. Dr. med. Alain Fischer** für die herausragenden wissenschaftlichen Leistungen in der Diagnose und Therapie kindlicher Immundefekte und seine seit vielen Jahren gepflegten engen Beziehungen zur Medizinischen Universitäts-Kinderklinik.

- **Pfarrer Ruedi Reich** für sein vielfältiges Wirken als Kirchenratspräsident und seinen selbstlosen Einsatz für die Erneuerung

der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, die fruchtbare Zusammenarbeit mit den staatlichen Institutionen, mit anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie den Dialog zwischen kirchlicher Praxis und wissenschaftlicher Theologie.

- **Dr. iur. Roberto Bernhard** für die Leistungen, die er als scharfsinniger Beobachter am Bundesgericht für die juristische Lehre und Praxis erbracht hat sowie für seinen ausserordentlichen publizistischen Einsatz für den Föderalismus.

- Rechtsanwältin **lic. iur. Verena Bräm** für ihre grossen Verdienste um eine ausgewogene Verbindung zwischen Rechtsprechung und Rechtswissenschaft.

- **Dr. Romano Broggin** für seine grossen Verdienste um die italienische Philologie, die Historiographie der romanischen Philologie und Sprachwissenschaft sowie die Erforschung der Sprache und Geschichte der italienischen Schweiz.

- **Dr. Donald D. Chamberlin** für seine Pionierarbeit auf dem Gebiet der Datenbank-Abfragesprachen (declarative query languages), ohne die ein effizienter Zugang zu grossen Informationsmengen mittels Computer nicht möglich geworden wäre.

Die Erweiterte Universitätsleitung ernannte zwei ständige Ehrengäste der Universität Zürich: Frau **Frédérique Brupbacher** für ihre grossen Verdienste, die sie sich mit ihrem Altruismus und ihrem Engagement für die Krebsforschung im akademischen Rahmen erworben hat; und Herrn **Dr. Dr. h.c. mult. Santiago Calatrava** für seine grosse Leistung bei der Realisierung der Fakultätsbibliothek.

Im Auftrag der Fakultäten verlieh die Universität Zürich Jahrespreise an folgende fünf Personen:

- **Dr. Karsten Lambers** für seine Dissertation «The Geoglyphs of Palpa (Peru): Documentation, Analysis, and Interpretation», welche sich in innovativer Weise zwischen Archäologie und Geomatik bewegt.

- **Dr. med. vet. Barbara Tännler** für ihre Dissertation «The Tumor Suppressor Protein Flap Endonuclease 1 Interacts Physically with the Heterotrimeric Checkpoint Protein Complex Rad 9, Rad 1 and Hus 1», die einen Beitrag zum Verständnis von Proteinen leistet, welche für die Verhinderung der Krebsentstehung wichtig sein könnten.

- **Dr. Johannes Binswanger** für seine Dissertation «Public Debt and Pension Policy under Lexicographic Choice Behavior: A New Psychological Economics Approach», die Pionierarbeit auf dem Gebiet der Behavioral Macroeconomics leistet.

- **Dr. Zora Ledergerber** für die Dissertation «Whistleblowing», in der sie wertvolle Schlussfolgerungen für die Entwicklung des schweizerischen Arbeitsrechts gezogen hat.

- **Dr. H. Kaspar Binz** für seine Dissertation «Designed Ankyrin Repeat Proteins as Alternatives to Antibodies», deren Resultate von grosser Bedeutung sowohl für die akademische Forschung als auch für die kommerzielle Nutzung sind.

Ausserdem wurden folgende Auszeichnungen vergeben:

- Forschungstipendium der Walter-und-Gertrud-Siegenthaler-Stiftung erhielt **PD Dr. med. Thomas Fehr** für einen Forschungsaufenthalt zum Thema «Mechanismen der immunologischen Toleranz von Organtransplantaten induziert durch gemischten Knochenmarkschmärismus bei Maus und Mensch».

- Der Habilitationspreis 2005 der Walter-und-Gertrud-Siegenthaler-Stiftung ging an **PD Dr. med. Roger-Pascal Lauener** für seine Arbeit zum Thema «Pattern Recognition Receptors of the Innate Immune System».

- Den UBS-Habilitationspreis 2005 erhielt **PD Dr. Katharina Henke Westerholt** für ihre Arbeiten zur Rolle des Hippocampus für das menschliche Gedächtnis.

unicom

Mehr Informationen zum Dies academicus:
www.unizh.ch/info/dies/index.html

Zum bevorstehenden Krankenkassen-Entscheid des Bundesrates

Knacknuss Komplementärmedizin – Aspekte einer Debatte

Bis Ende Juni muss der Bundesrat entscheiden, ob fünf komplementärmedizinische Heilmethoden weiterhin von der Grundversicherung übernommen werden sollen oder nicht. Es handelt sich um Phytopharmaka, Homöopathie, Neuraltherapie, anthroposophische und traditionelle chinesische Medizin. Im Folgenden geben zwei Mediziner der Universität Zürich, Professor Ulrich Schnyder und Professor Reinhard Saller, darüber Auskunft, welche Rolle die Komplementärmedizin in ihrer Praxis spielt.

Dazu zunächst ein Beispiel: In einer Berliner Studie zu Patienten mit mittelschwerer bis schwerer Depression schnitt Johanniskraut besser ab als das Antidepressivum Paroxetin. Die Komplementärmedizin ist der schulmedizinischen Praxis also keineswegs unterlegen und gehört deshalb, so könnte man folgern, in den Leistungskatalog der Krankenversicherung. Doch ganz so einfach ist das nicht. Bundesrat Pascal Couchepin hat eine harte Nuss zu knacken. Die Frage, ob die Angebote der fünf komplementärmedizinischer Heilverfahren in die Grundversicherung gehören, hat eine grosse Debatte ausgelöst, in der die Wirksamkeit der betreffenden Methoden häufig in Abrede gestellt wird.

Ausdauersport empfohlen

Die Wirksamkeit medizinischer Leistungen ist – neben der Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit – eine der Forderungen von Artikel 32 des Krankenversicherungs-

gesetzes. Wirksamkeit muss wissenschaftlich nachgewiesen werden können. Gerade darin liegt aber die Krux: Zwar kann die heilende Wirkung von Phytopharmaka, also zum Beispiel von Johanniskraut, nach gängiger wissenschaftlicher Praxis überprüft werden. Für die anderen zur Debatte stehenden komplementärmedizinischen Verfahren – also Homöopathie, Neuraltherapie, anthroposophische und traditionelle chinesische Medizin – ist dies jedoch schwieriger.

Professor Ulrich Schnyder, Direktor der Psychiatrischen Poliklinik des Universitäts-Spitals, kennt den antidepressiven Effekt von Johanniskraut, weist aber auch auf dessen mögliche unerwünschte Nebenwirkungen hin. Johanniskraut hat er noch nie verschrieben, hingegen kommt es vor, dass Schnyder seinen Patienten ergänzend zur Psychotherapie Ausdauersport oder Schreiben empfiehlt, weil beides antidepressiv wirke. Der wissenschaftliche Nachweis der Wirksamkeit ist jedoch häufig sehr komplex. Wie hält es der Psychiater damit? Für Ulrich Schnyder gilt ein Verfahren dann als wissenschaftlich, wenn es sich in randomisierten und kontrollierten Studien bewährt hat. (Randomisiert bedeutet, dass der Test an zufällig ausgesuchten Personen durchgeführt wurde, von denen einen Teil Placebos erhält. Dieses Vorgehen ermöglicht, die Wirkung von Therapien kontrolliert zu beobachten, indem man die Ergebnisse beider Gruppen miteinander vergleicht.) Medika-

mente seien auf diese Weise relativ leicht überprüfbar, bei psychotherapeutischen Methoden indes sei ein höherer Aufwand erforderlich, sagt Schnyder.

Für die Komplementärmedizin hat Ulrich Schnyder keine gute Nachricht: «Wenn wir uns darauf einigen, dass Heilverfahren wissenschaftlich fundiert sein sollen, dann sieht es – mit Ausnahme vielleicht der Phytotherapie – schlecht für sie aus. Aber auch bei vielen schulmedizinischen Methoden ist die Datenlage nicht überzeugend.»

Niedrige Kosten

Andere Akzente in seiner ärztlichen Beratungspraxis setzt Reinhard Saller, Professor für Naturheilkunde an der Universität Zürich. Er verschreibt vor allem Phytotherapeutika, aber auch ausgewählte anthroposophische und homöopathische Medikamente; zudem berät er unter anderem in Ernährungsfragen und empfiehlt fallweise die Einnahme von Spurenelementen und Vitaminen.

Die Frage, wie die Wirksamkeit einer therapeutischen Methode wissenschaftlich nachgewiesen werden soll, beantwortet Saller anders als sein Kollege von der psychiatrischen Poliklinik. Randomisierte und kontrollierte Studien seien bei der Frage der Wirksamkeit an sich gemessen. In der über sechs Jahre laufenden Evaluation der Komplementärmedizin (siehe Link) sei indes nach der Wirksamkeit in der Praxis gefragt worden, also nach dem Nutzen für

nicht ausgewählte Patienten. Die Antwort darauf könnten randomisierte Studien nicht geben, denn in der Praxis könne man Patienten nicht von einer Behandlung ausschliessen und den Zufall entscheiden lassen, welche Arznei sie bekommen. Die Wissenschaftlichkeit sieht Saller dennoch nicht gefährdet, falls das Vorgehen bei der Behandlung für Dritte eindeutig nachvollziehbar sei.

Reinhard Saller plädiert dafür, alle fünf komplementärmedizinischen Richtungen definitiv in die Grundversicherung aufzunehmen. «Ein depressiver Patient sollte die Wahl haben zwischen schulmedizinischen und beispielsweise phytotherapeutischen Arzneien.» Falls die Komplementärmedizin aus dem Leistungskatalog gekippt würde, hätte dies eine «enorme sozialpolitische Ungerechtigkeit» zur Folge. Denn dann müssten seine Patienten und Patientinnen selbst in die Tasche greifen, sei es für die Behandlung oder für die Zusatzversicherung. Und beides könnten sich gerade ältere Leute nicht leisten. Dass die Prämien im Fall einer Aufnahme steigen würden, ist für Reinhard Saller eine «Lachnummer», denn die ärztliche Komplementärmedizin koste pro Versicherten jährlich bloss vier bis sieben Franken.

Lukas Kistler, Journalist

Website des Forschungsprogramms zur Evaluation der Komplementärmedizin (PEK):
www.pekswiss.ch

WILLST DU REDEN?

BIETE **3 STUNDEN GRATIS**
IM MONAT. UNTER DER
WOCHE VON 19.00 - 7.00 UND
AM GANZEN WOCHENENDE.
AUSSERDEM **30 GRATIS-SMS**
ABZUHOLEN! INTERESSE?

0800 804 804

0800 804 804

0800 804 804

0800 804 804

0800 804 804

Orange Student Dieser absolut kostenlose Zusatz für Studenten, Lehrlinge und Schüler gilt von Orange zu Orange und aufs Festnetz. Jetzt einfach den Studenten- oder Lehrlingsausweis bei Orange vorweisen und profitieren. Natürlich auch, wenn du schon bei Orange bist. Mehr Informationen unter orange.ch/student

orange™

Geschmückt mit edler Erbsubstanz

Eine originelle Idee: Perlenketten, die wie DNA-Sequenzen aufgebaut sind. Walter Schaffner, Direktor des Instituts für Molekularbiologie, entwickelte diese massgefertigten Schmuckstücke gemeinsam mit einem Juwelier.

Von Carole Enz

Eine Kette, sie alle zu finden und ewig zu binden. Gemeint ist eine edle Perlenkette, die weit mehr als nur ein Schmuckstück ist: Sie verbindet die Trägerin mit ihrer Mutter, ihrer Grossmutter, ihrer Urgrossmutter und weiteren Ahnfrauen. Bis ins Mittelalter oder gar noch weiter kann das Band reichen, das diese Perlenkette bildet und Sippen von Menschen charakterisiert. Erfunden hat die Kette Professor Walter Schaffner, Direktor des Instituts für Molekularbiologie der Universität Zürich. Als Ideenschmiede waltete ein Bus der Zürcher Verkehrsbetriebe. Dort lernte Schaffner zufällig den Juwelier Walter Weinbeck kennen. Zusammen verwirklichten die beiden, was schon lange in Schaffners Kopf darauf gewartet hatte, Form und Farbe anzunehmen: Er wollte winzige Teile der Erbsubstanz in eine Kette «übersetzen». Form und Farbe der Perlen sollten die Bausteine des genetischen Codes widerspiegeln.

Über weibliche Ahnenreihe vererbt

Was genau ihn auf diese Idee gebracht hat, kann Schaffner heute nicht mehr sagen. Jedenfalls stand am Anfang ein Forschungsprojekt zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft: Schaffner analysierte in Zusammenarbeit mit dem Schweden Svante Pääbo genetische Stichproben von Schweizern und anderen Europäern. Dabei wurden nicht etwa die vielen Gene in den Chromosomen des Zellkerns untersucht, sondern ein Stück Mitochondrien-DNA. Mitochondrien werden auch als «Kraftwerke der Zelle» bezeichnet. Sie waren einst Bakterien, die sich früh in der Evolution in eine Urform



Schmuck im Zeitalter der Genforschung: Die Perlenkette spiegelt den genetischen Code ihrer Besitzerin oder ihres Besitzers. (Bild Jost Wildbolz)

der tierischen und pflanzlichen Zelle eingestuft haben. Mitochondrien werden via Eizelle – und nicht via Spermazelle – an das werdende Kind weitergegeben. Ein Teil der Mitochondrien-DNA verändert sich ungefähr alle tausend Jahre minim. Die Struktur dieser Region sagt daher nichts aus über das Individuum selbst, ist aber ein Hinweis auf die Verwandtschaft von Gruppen von Menschen untereinander. «Es funktioniert wie Familiennamen, mit dem Unterschied, dass Namen typischerweise über die männliche

Ahnenlinie vererbt werden», erklärt Schaffner. «Vergleichbar ist dies mit einer Sippschaft aus der Tössegg, die sich im Lauf der Zeit aufspaltet in Tössegger, Dössegger, Dössecker und Dössekker. So verändert sich mit den Jahrtausenden auch die Mitochondrien-DNA in winzigen Teilbereichen. Diese Veränderungen sind charakteristisch für eine bestimmte weibliche Ahnenlinie.» Die Schweizer zeigten in der Studie keine genetischen Besonderheiten im Vergleich zu andern Europäern. Was Schaffner in

seiner Mitochondrien-DNA aber finden konnte, waren die erwähnten kleinen Veränderungen.

DNA in Perlenkette «übersetzt»

Die Mitochondrien-DNA aus einem Abstrich von Mundschleimhaut «herauszuholen», benötigt zwar Hightech-Apparaturen, der personelle Arbeitsaufwand beträgt jedoch bloss eine Stunde. Dann werden die vier chemischen Bausteine der DNA in eine Perlenkette «übersetzt»: Adenin wird zur grossen rosa Perle, Thymin zur kleinen rosa, Cytosin zur kleinen weissen, Guanin zur grossen weissen. Da die sippenspezifische Region auf der Mitochondrien-DNA über 300 «Bausteine» lang ist, wird meist nur der Bereich mit dem klarsten Unterschied zu anderen Sippen berücksichtigt. Dabei kann, wer sich eine Kette anfertigen lässt, wählen, wie lange diese werden soll. Mittels Weissgold-Verschüssen lässt sich auch eine in der Länge variable Kette herstellen.

Juwelier Weinbeck hat bereits ein solches Schmuckstück angefertigt, mit der DNA-Sequenz seiner Tochter als Vorlage (siehe Bild). Er hat auch schon eine erste Kundin: Auch sie möchte ihre Tochter beschenken. Und was tun Männer, denen es unangenehm ist, ihre Frau vor dem Hochzeitstag um Mundschleimhaut zu bitten? Schaffner beruhigt: «Es kann auch Mitochondrien-DNA der Mutter oder eines Kindes der Angebeteten verwendet werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass die DNA sich gerade aktuell verändert hat, ist äusserst gering.»

Informationen unter: www.dna-perlenkette.ch

Carole Enz ist Journalistin.

Internationales Expertentreffen für Versicherungsrecht

Mehr europäische Harmonie in Rechtsfragen

Vom 12. bis zum 15. Januar dieses Jahres weilten rund zwanzig ausgewiesene Experten des Privatversicherungsrechts zu einer ihrer Zusammenkünfte in Zürich. Dank grosszügiger Sponsorenbeiträge war es dem Schreibenden möglich, die aus renommierten Vertretern zahlreicher europäischer Staaten zusammengesetzte internationale Expertengruppe an die Universität Zürich einzuladen. Das Symposium galt der Erarbeitung und Vertiefung von Regelungsvorschlägen für ein europäisches Modellgesetz zum Versicherungsvertragsrecht.

Seit einiger Zeit werden – innerhalb und ausserhalb der Europäischen Union – Überlegungen angestellt hinsichtlich einer Europäisierung des Privatrechts, insbesondere mit Bezug auf die mögliche Schaffung eines Europäischen Zivilgesetzbuchs. Auch einzelne Lehrstühle der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich befassen sich mit diesen Fragestellungen und streben an, den hier Studierenden den Blick für ausländische Rechtsordnungen und namentlich für die Entwicklungen innerhalb der EU zu öffnen.

Dem Schreibenden kommt die Ehre zu, die Schweiz – als so genannten Drittstaat – in der europäischen Expertengruppe zu vertreten. Diese ist im Jahr 1999 gebildet worden und trifft sich seither zwei bis drei Mal pro Jahr zur Erarbeitung von Vorschlägen, die in absehbarer Zeit auch der

Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Gegenwärtiger Vorsitzender ist der Mannheimer Ordinarius Professor Helmut Heiss.

Das Expertengremium strebt die Ausarbeitung eines Restatement of European Insurance Contract Law an. Ziel des Projekts ist es, das in Europa geltende Versicherungsvertragsrecht auf rechtsvergleichender Ebene zu erfassen, auf gemeinsame Nenner zusammenzuführen, handhabbare Vorschriften zu formulieren und, wo erforderlich, auch Neuerungen vorzuschlagen. Die Arbeit der Restatement-Gruppe konzentriert sich auf die zwingenden Bestimmungen des Versicherungsvertragsrechts, während im Übrigen in Versicherungssachen das allgemeine Schuldrecht – und damit bereits vereinheitlichtes europäisches Recht der Vertragsprinzipien – zur Anwendung gelangen soll. Die harmonisierende Zusammenführung von Rechtsnormen im Sinne eines Restatement ist vor allem aus dem US-amerikanischen Recht bekannt.

Die Arbeit der Restatement-Gruppe und das Treffen in Zürich waren und sind auch aus schweizerischer Optik bedeutsam. Denn in der Schweiz erfährt die Versicherungsgesetzgebung zurzeit ihrerseits einen umfassenden Revisionsprozess. So wurde Ende des Jahres 2004 ein völlig revidiertes Versicherungsaufsichtsgesetz verabschiedet, und zurzeit erarbeitet eine eidgenössische

Expertenkommission (unter Vorsitz des Schreibenden) einen Entwurf für ein gesamtrevidiertes Versicherungsvertragsgesetz (VVG). Der sensible Bereich des Privatversicherungsrechts, der uns alle im Alltag mehr oder weniger prominent tangiert und welcher entsprechend von allen betroffenen Kreisen kritisch beobachtet wird, stellt damit für die Schweiz und im übrigen Europa ein höchst aktuelles und breites rechtspolitisches Aktionsfeld dar. Umso wichtiger ist es für den schweizerischen Gesetzgeber und für die an diesem Gesetzgebungsprozess beteiligten Personen, den Diskurs der internationalen Rechtsentwicklung zu pflegen und so für die hiesigen Arbeiten profitieren zu können.

Zürich mit seiner Universität ist immer wieder ein beliebtes Forum auch für rechtswissenschaftliche Symposien – so auch dieses Mal. Einen besonderen Akzent erfuh die Zusammenkunft durch den von Dekan Professor Andreas Donatsch offerierten Aperitif. Während seiner Begrüssungsrede in der neuen Calatrava-Bibliothek betonte der Dekan die zunehmende Notwendigkeit, bei der Ausbildung künftiger Juristinnen und Juristen noch mehr Gewicht auf die internationale Zusammenarbeit zu legen.

Anton K. Schnyder, Professor am
Rechtswissenschaftlichen Institut

Informationen: www.restatement.info

Vontobel-Preis

Das Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich verleiht jährlich den von der Familien-Vontobel-Stiftung dotierten Preis für Alter(n)sforschung der Universität Zürich. Der Preis von bis zu 30'000 Franken kann einer oder mehreren Personen für fertige, publizierbare oder bereits publizierte Arbeiten von hervorragender Qualität und im Umfang eines Journal-Artikels verliehen werden. Einsendeschluss der Arbeiten ist der 31. Juli 2005.

Detaillierte Teilnahmebedingungen unter:
Tel. +41 44 635 34 20 / www.zfg.unizh.ch

Wissen vermitteln

Themen aus der Wissenschaft zu kommunizieren erfordert eine hohe kommunikative Kompetenz. Die Zürcher Hochschule Winterthur führt in Zusammenarbeit mit dem Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich (IPMZ) einen Nachdiplomkurs in Wissenschaftskommunikation durch. Er richtet sich an Interessierte aus den Bereichen Wissenschaft, Wissenschaftsjournalismus, Ingenieurwesen oder Unternehmenskommunikation. Er umfasst 24 Kurstage und besteht aus vier Modulen. Modul 1 beginnt im September, Modul 2 im Oktober, Modul 3 im November und Modul 4 im Dezember 2005.

www.iam.zhwin.ch/weiterbildung/ndk_wk.php

Bahnbrechende Forschung zur Wirkung von Anästhetika

Narkosegase schützen Organe

Der Unerfahrene verliert sich schnell im Labyrinth der Gänge, Treppenhäuser und Lifte des UniversitätsSpitals Zürich. Doch obwohl der Anästhesiologe Michael Zaugg hier erst vor einigen Wochen gemeinsam mit seinen acht Mitarbeitenden neue Laborräume bezogen hat, bewegt er sich mit traumwandlerischer Sicherheit durch das Spitalabyrinth. Schliesslich kennt er das Gebäude schon seit seinem Medizinstudium. Mittlerweile leitet er hier neben seiner klinischen Tätigkeit eine eigene, acht Mitarbeitende zählende Forschungsgruppe. «Wir konnten noch nicht einmal alle Apparate an ihrem neuen Platz aufstellen, so frisch eingezogen sind wir hier», meint Zaugg.

Auf einem der Tische im neuen Labor steht eine gläserne Apparatur, mit der Zaugg die Einwirkung von Narkosegasen auf Herzmuskelzellen untersucht. «Moderne Narkosegase haben bei operativen Eingriffen eine deutliche Schutzwirkung auf lebenswichtige Organe wie das Herz», sagt er. Dem Zürcher Anästhesiologen Michael Zaugg gelangen zusammen mit seiner Forschergruppe bahnbrechende Untersuchungen zur organschützenden Wirkung von Inhalationsanästhetika. Er konnte zeigen, dass moderne Anästhesiegase dabei helfen, die Schädigung von Organen bei operativen Eingriffen zu vermindern.

Zauggs Spezialgebiet ist die Erforschung der organschützenden Wirkung gasförmiger Anästhetika wie Isofluran und Sevofluran. Seit Mitte der Achzigerjahre ist bekannt, dass eine kurzzeitige Unterbindung der Blutzufuhr, die so genannte Ischämie, bei einem chirurgischen Eingriff das Absterben von Gewebezellen in der darauf folgenden Operationsphase deutlich reduzieren kann. «Offenbar werden durch diese kurze Stresseinwirkung auf das Organewebe in der Evolution angelegte körpereigene Schutzmechanismen aktiviert. Dieses Phänomen ist unter dem Begriff der Präkonditionierung bekannt, es gibt keinen effektiveren bekannten Schutzmechanismus», sagt Zaugg. Ähnliche Wirkungen lassen sich auch durch die gezielte Verabreichung von bestimmten Medikamenten erzielen. Volatile, also gasförmige Anästhetika, bieten sich aus mehreren Gründen besonders für diese Anwendungen an. Sie sind gut dosierbar und in ihrer Wirkung seit langem bekannt. Auch liegt ihr eigentliches Anwendungsgebiet in der Chirurgie, einem Gebiet der Medizin, in dem es beispielsweise durch mechanische Beanspruchung oder Sauerstoffmangel oft zwangsläufig zu Beeinträchtigungen der Organdurchblutung und somit zu Gewebeschäden kommt.

Wirkungstests an Rattenherzen

Um den organschützenden Effekt von volatilen Anästhetika besser zu verstehen, untersuchen Zaugg und seine Mitarbeitenden deren Wirkung auf Rattenherzen. «Unsere Gruppe konnte in Zusammenarbeit mit anderen Forschungsgruppen aus den USA in vielen Experimenten an isolierten Herzzellen sowie an isolierten Rattenherzen die zellulären Mechanismen aufklären, die der Präkonditionierung durch volatile Anästhetika zugrunde liegen.» Vereinfacht kann man sich das etwa so vorstellen: Die gasförmigen Anästhetika stimulieren an der Zelloberfläche gelegene Empfänger-moleküle, diese aktivieren wiederum in der Zelle gelegene Schlüsselenzyme. Zaugg drückt dies so aus: «In ihrem aktivierten Zustand verschieben sich diese Enzyme hin zu den in den jeweiligen zellulären Membranen eingebauten mitochondrialen und sarkolemmlen ATP-abhängigen Kalium-Ionenkanälen und auch in die Kerne der Herzmuskelzellen, wo sie die Expression verschiedener Gene güns-

tig beeinflussen. In unserem Labor war es zum ersten Mal möglich, die Öffnung des mitochondrialen ATP-abhängigen Kalium-Kanals durch volatile Anästhetika direkt im Mikroskop nachzuweisen», sagt Zaugg.

Gegen Stress bei Operationen

Die schützende Wirkung der Präkonditionierung gibt es auch beim menschlichen Herzen. «Patienten, die an einer Erkrankung der Herzkranzgefässe leiden und ohne endogenen Herzschutz sind, zeigen eine um 20 bis 30 Prozent höhere Sterblichkeit im Verlauf ihrer Krankheit», so Zaugg. Heute weiss man, dass Pharmaka, darunter die modernen Anästhesiegase, auch im menschlichen Herzmuskel eine Präkonditionierung auslösen können. «Das ist ein grosser Vorteil, weil die herkömmliche Präkonditionierung mittels Durchblutungsstopp immer ein riskantes Verfahren ist. Wir wissen nämlich nicht, wie lange diese Ischämien dauern müssen, um ihre optimale Schutzwirkung zu entfalten. So kann es schon vor der eigentlichen Operation zu Gewebeschädigungen kommen. Im Gegensatz dazu kann man Anästhesiegase problemlos über längere Zeit verabreichen, ohne zusätzliche Schäden zu bewirken.»

In einer im Jahr 2003 veröffentlichten und viel beachteten klinischen Studie konnte Zauggs Team zeigen, dass das Narkosegas Sevofluran zusätzlich zum Herzen der Patienten auch deren Nieren gegen den operativen Stress schützt. «Wir nehmen deshalb an, dass auch andere lebenswichtige Organe wie Leber und Gehirn von einer Präkonditionierung mit volatilen Anästhetika profitieren können», sagt Zaugg.

Eine wichtige Motivation für seine Arbeit ist für Zaugg die Verbindung von Grundlagenforschung mit deren klinischer Anwendung, der so genannten Translational Research. «Die Zahl der alten und kranken Patienten, die grosse chirurgische Eingriffe brauchen, nimmt stetig zu. Komplikationen



Der Anästhesiologe Michael Zaugg in seinem Labor. (Bild zVg)

des Herz-Kreislaufsystems sind vor, während und nach Operationen die häufigsten schweren Komplikationen.» Deshalb, so Zaugg, sei der Herz- und Organschutz so wichtig.

Internationale Anerkennung

Die Arbeit von Michael Zaugg wurde in den letzten Jahren mit vielen nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet. Er erhielt unter anderem den mit einer halben Million Dollar dotierten «5th IARS Frontiers in Anesthesia Research Award» (2005), den weltweit prestigeträchtigsten Preis, der im Fachgebiet Anästhesiologie verliehen wird. Daneben erhielt er auch den «Pfizer Cardiovascular Research Award 2004» sowie den Habilitationspreis der Walter und Gertrud Siegenthaler-Stiftung der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich 2004.

Klaus Wassermann, Wissenschaftsjournalist

Freier Grenzverkehr

Vernetztes Denken und Forschen zu ermöglichen – dies ist der Zweck von K. Zürich neu ins Leben gerufen: Eines zur «Geschichte des Wissens» und eines

Von Roger Nickl

Wie wird heute Wissen produziert? Und wie werden die Wissenschaften von der Gesellschaft wahrgenommen? Das Selbstverständnis der Wissenschaft wird im Wandel der Zeit immer wieder in Frage gestellt. «Der Vertrauensvorsprung, der neuen wissenschaftlichen Entwicklungen und Technologien noch vor fünfzig Jahren entgegengebracht worden ist, ist heute abhanden gekommen», sagt die Historikerin Barbara Orland, «der Legitimationsdruck ist gestiegen». Mit den sich verändernden Bedingungen in der Wissenschaft beschäftigt sich das neu gegründete, gemeinsam von Universität und ETH Zürich getragene Zentrum «Geschichte des Wissens», das Orland als Geschäftsführerin leitet.

Technik und Gesellschaft

Das Kompetenzzentrum ist ein Zusammenschluss von Historikern, Philosophen und Wissenschaftsforschern der beiden Hochschulen. Die Forscherinnen und Forscher haben es sich zur Aufgabe gemacht, disziplinenübergreifend und mit neuen methodischen Ansätzen die Wechselwirkungen von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft zu durchleuchten und kritisch zu hinterfragen. So untersuchen sie etwa die Entstehung der modernen Selbst- und Körperwahrnehmung oder die Bedingungen der digitalisierten Kommunikation. Sie analysieren den Wandel von zentralen Begriffen, wie beispielsweise dem des «Lebens». Oder sie erforschen den Einfluss moderner Visualisierungstechniken auf die Produktion von Wissen und nehmen das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit unter die Lupe. Das Besondere daran: In die Analyse werden auch solche Wissenstraditionen aufgenommen, die das von den Wissenschaften produzierte Wissen ergänzen und konkurrenzieren.

Die Zusammenarbeit in der Wissenschafts- und Technikgeschichte zwischen der Universität und der ETH hat Tradition. «Mit der Schaffung des Kompetenzzentrums wollten wir die schon länger existierende Kooperation verstärken und nach aussen hin sichtbar machen», sagt Barbara Orland. Vonseiten der Universität sind am Netzwerk die Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, das Philosophische Seminar und das Kunsthistorische Institut beteiligt, vonseiten der ETH die Lehrstühle für Technikgeschichte, Wissenschaftsforschung und Philosophie. Gemeinsam ist den beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern das Interesse an transdisziplinären Fragestellungen und kulturwissenschaftlichen Forschungsansätzen.

Die Bedingtheit des Wissens

«Eine Grundannahme besteht darin, dass wissenschaftliche Entwicklung nicht ohne kulturelle Einflüsse verständlich ist. Der Mythos «Einstein» lässt sich kaum nur aus der Überzeugungskraft der Relativitätstheorie erklären. Und riesige Jeeps in der Stadt sind auch kein Ausdruck technischer Funktionalität», erklärt Barbara Orland. Es gehe deshalb nicht darum, traditionelle Wissenschaftsgeschichte zu betreiben – also etwa eine Geschichte der Chemie oder der Informatik zu schreiben. Im Vordergrund steht die Analyse der verschiedenen Faktoren, die auf die Wissensproduktion einwirken. Das

erfordert neue Fragestellungen und exemplarische Fallstudien – Projekte, die beispielsweise den digitalisierten Soldaten oder den Einfluss des Konzepts der «Information» auf die Neurowissenschaften untersuchen.

Produktive Reibungen

Bereits hat die Zusammenarbeit im Zentrum «Geschichte des Wissens» erste Früchte getragen: So läuft seit zwei Semestern ein Kolloquium zum Thema «Geschichte und Philosophie des Wissens». «Historiker und Philosophen denken ganz unterschiedlich. Während analytische Philosophen ihren Blick auf Strukturen und normative Aussagen richten, lassen sich kulturwissenschaftlich ausgerichtete Historiker von der Einsicht in die Kontingenz der Geschichte leiten», meint Barbara Orland, «deshalb entstehen an den Sitzungen immer wieder produktive Reibungen.» Ebenfalls in diesem Semester finden Werkstattgespräche zum Thema «Medizin virtuell» statt, Veranstaltungen, die auch für die breite Öffentlichkeit zugänglich sind.

Hintergrund der Podien ist die Frage, wie neue Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Medizin wirken. «Wir möchten das Gespräch zwischen Vertretern der Geisteswissenschaften und Praktikern aus Medizin und Naturwissenschaft fördern», erklärt Geschäftsführerin Orland die Ziele der Veranstaltung. Am 31. Mai diskutieren deshalb der Wissenschaftsforscher Michael Hagner und der Neuroradiologe Anton Valavanis das Thema «Neuroimaging: Geschichte und Wirkung in Medizin und Gesellschaft». Einen Monat später, am 28. Juni, heisst es dann «Fly-throughs durch den menschlichen Körper – Zur Geschichte der virtuellen Endoskopie». Auf dem Podium wird der Technikhistoriker David Gugerli mit dem Diagnostischen Radiologen Borut Marinček debattieren. In Planung ist zudem ein «Studententag Wissenschaftsgeschichte», an dem Nachwuchsforscherinnen und -forscher auf Lizenziats- oder Doktoratsstufe in Workshops ihre Projekte präsentieren können.

Kulturgeschichte der Kybernetik

Neben solchen Veranstaltungen will das Zentrum «Geschichte des Wissens» künftig auch eigene Forschungsprojekte lancieren. Ein erster Schritt in dieser Richtung ist eine geplante «Kulturgeschichte der Kybernetik», an der Wissenschaftsforscher und Philosophen gemeinsam arbeiten werden. Im Zentrum steht die Frage, wie kybernetische Modelle das Denken der Humanwissenschaften beeinflusst haben. Zudem ist ein Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte im Entstehen. Die Publikation soll im Oktober erstmals erscheinen und heisst «Nach Feierabend» – der Titel spielt ironisch auf den 1994 in Zürich verstorbenen Philosophen und Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend an. «Das Jahrbuch ist als Sprachrohr für unseren Forschungsansatz gedacht», sagt Barbara Orland. «Anhand von Fallbeispielen möchten wir zeigen, welche überraschenden Perspektiven transdisziplinäre, kulturwissenschaftliche Fragestellungen auf die Wissensgesellschaft und die Wissenschaft ermöglichen.»

Weitere Informationen: www.zgw.ethz.ch

Roger Nickl ist Redaktor des unimagazins.

Vernetzt de

zwischen den Fakultäten

kompetenzzentren. Gleich zwei von ihnen wurden an der Universität
zur integrativen Humanphysiologie (siehe Artikel rechts).



Denken, den Mensch immer fest im Blick: Göttin Athene steht ein für einen weisen Umgang mit dem Wissen. (Illustration Vanessa Reiling)

Zentrum für integrative Humanphysiologie

Forschung, die den ganzen Mensch ins Auge fasst

Die Bedeutung der molekularen Wissenschaften befindet sich heute auf einem Höhepunkt: In praktisch allen Disziplinen der Biologie und Medizin wird vorwiegend auf der Ebene von einzelnen Zellen, Rezeptormolekülen, Transportsystemen und den entsprechenden Genen geforscht. Junge Forscherinnen und Forscher, die erfolgreich sein wollen und eine akademische Laufbahn anstreben, müssen sich fast zwangsläufig auf diesen Bereich spezialisieren. Da sind nicht nur die meisten finanziellen Mittel, sondern auch der Ruhm ist am grössten, denn selbst die renommierten Fachzeitschriften mit den höchsten Impact-Faktoren haben sich in erster Linie auf diese molekularen Wissenschaften verlegt.

Einzelbefunde zusammenfügen

Forscherinnen und Forscher, die Organe oder den ganzen Organismus untersuchen, haben es dagegen schwer. Die

Folge: Es gibt immer weniger von ihnen. «Erfahrene Forschende verfügen zwar noch über integratives Wissen – mit der jungen Generation droht dieses jedoch verloren zu gehen», sagt Dr. Magdalena Seebauer. Sie ist die Geschäftsführerin des Zentrums für Integrative Humanphysiologie (ZIHP), einem neuen Kompetenzzentrum der Universität Zürich, das diesen drohenden Wissensverlust verhindern und den Fokus auf die systemorientierte, integrative Humanforschung legen will.

Die Einzelbefunde aus der Forschung auf molekularer und zellulärer Ebene sollen zusammengefügt werden. «Zum Beispiel weiss man heute relativ viel über die molekularen Mechanismen der Regulation des Sauerstoffbedarfs einzelner Zellen», erklärt Heini Murer, Physiologieprofessor und Vorsitzender des ZIHP-Leitungsausschusses. «Es ist jedoch wichtig, dass die Bedeutung solcher Einzelbefunde für Organe und den ganzen

Menschen untersucht wird. Es reicht nicht, den Aufbau eines Rezeptor- oder Sensorproteins zu kennen, ohne zu wissen, was dessen Funktion für den ganzen Körper ist», so Murer. Beim Beispiel der Regulation des Sauerstoffbedarfs interessieren also neben molekularen Mechanismen etwa auch die Auswirkungen von körperlicher Anstrengung oder Sauerstoffmangel auf einzelne Organe und den Gesamtorganismus.

Mehrere Fakultäten beteiligt

Im neuen Kompetenzzentrum sollen die verschiedenen bestehenden Forschungsgruppen der Universität Zürich, die bereits integrative Forschung betreiben, miteinander vernetzt werden. Obwohl formal an der Medizinischen Fakultät angesiedelt, arbeitet das Kompetenzzentrum dabei interdisziplinär mit der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, der Vetsuisse- und weiteren Fakultäten der Universität Zürich

zusammen. In Zukunft wird auch mit der ETH Zürich eine Kooperation angestrebt. Zur Stärkung der Verknüpfungen werden zusätzlich zwei neue Forschungsgruppen mit jeweils einer Assistenzprofessur ausgeschrieben. Diese sollen in erster Linie auf der systemischen Ebene forschen.

Zeitgleich und in enger Zusammenarbeit mit dem ZIHP wurde ein universitärer Forschungsschwerpunkt zur gleichen Thematik etabliert. Dieser verfügt über die finanziellen Mittel zur kompetitiven Unterstützung des ZIHP, so zum Beispiel durch die Etablierung der neuen Assistenzprofessuren und auch durch die Vergabe von Sachmitteln an bestehende Forschungsgruppen.

Eine wichtige Aufgabe des ZIHP und des entsprechenden Forschungsschwerpunkts ist zudem die Nachwuchsförderung. Auf der Undergraduate-Stufe geschieht dies mit dem im letzten Wintersemester etablierten Masterstudiengang «Humanbiologie». Bei dieser interdisziplinären Ausbildung für Biologiestudierende stehen dabei die Grundlagen des menschlichen Lebens und durch Krankheiten verursachte Veränderungen im Mittelpunkt; Fragestellungen der Medizin werden mit den Methoden der modernen Biologie verknüpft. Auf der Postgraduate-Stufe hat das ZIHP zudem ein PhD-Programm für Integrative Humanphysiologie geschaffen, das soeben gestartet ist. Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler lernen darin, molekulare und zelluläre Befunde in die Funktionen übergeordneter Systeme zusammenzufügen. Auch diese Programme zur Nachwuchsförderung werden auf kompetitiver Basis finanziell vom Forschungsschwerpunkt mitgetragen.

Biologie und Medizin verknüpfen

Das ZIHP hat auch die Aufgabe, die Grenze zwischen biomedizinischer Grundlagenforschung und Klinik durchlässiger zu machen. Immerhin ist die Trennung zwischen Medizin und Biologie heute nicht mehr so strikt wie noch vor 25 Jahren, als Murer junger Extraordinarius für Physiologie und ausgebildeter Biochemiker an der Medizinischen Fakultät war und eine Forschungsgruppe aufbaute. Was zu jener Zeit noch misstrauisch beäugt wurde, gilt heute als erstrebenswert. Aufgrund der getrennten Ausbildungen mangelt es jedoch immer noch an Leuten, die die Grenze überschreiten können: «Mediziner haben oft eine ungenügende naturwissenschaftliche Ausbildung und Biologen zu wenig Ahnung von medizinischen Fragestellungen», so Murer.

«Viele beneiden uns um unser neues Kompetenzzentrum», weiss Murer. In der Schweiz sei es einzigartig und europaweit fänden sich nur wenige Pendanten. Bemerkenswert ist auch, dass das ZIHP und der entsprechende Forschungsschwerpunkt zu einem Zeitpunkt knapper Ressourcen und gegen den sich immer mehr verstärkenden Trend hin zu den molekularen Wissenschaften gegründet wurde. Doch Murer mahnt: «Alle unseren Bemühungen stossen ins Leere, wenn es für unseren Nachwuchs keine adäquate Zukunftsperspektive gibt. Unseren PhDs und Postdocs müssen im medizinischen Bereich auch Karrierechancen geboten werden.»

Felix Straumann, Wissenschaftsjournalist



Lehr- und Forschungsinstitut
für Schicksalspsychologie und
Allgemeine Tiefenpsychologie

Vom Zwang zur Freiheit

Schicksalsanalytische
Psychotherapie
nach Leopold Szondi

Postgraduale Weiterbildung
in psychoanalytischer und
schicksalsanalytischer Therapie
für Psychologen mit Hochschul-
abschluss und Mediziner.

Dauer: 4 Jahre / Blockseminare
Kosten: Fr. 4'200.- / Jahr
Beginn: 28. Oktober 2005

Szondi-Institut, Krähbühlstrasse 30,
CH-8044 Zürich
Tel. 044 252 46 55, Fax 044 252 91 88
info@szondi.ch, www.szondi.ch



Ihr kulinarischer Treffpunkt

Ob hausgemachte Pizza und Pasta oder leckere Fleisch-
und Fischgerichte, bei uns können Sie sieben Tage
in der Woche feine italienische Spezialitäten geniessen.



SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger.
Gilt auch für eine Begleitperson!



Ristorante FRASCATI

Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043 443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 01 261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 01 240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052 213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 01 830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 01 940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 01 740 14 18

www.molino.ch



ENGLISH IN ENGLAND an TOP SCHULE

Intensiv- oder Examenkurse –
unsere Leistungen sprechen für
sich – **seit über 30 Jahren!**

z.B. 28 Lekt./Woche, 12 Wochen
inkl. Unterkunft (EZ)
CHF 5500.-!

Marcel Roost, Tel. 052 670 11 00
www.westacad.ch

SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.

Zu vermieten wochenweise
Haus mit drei Schlaf-
zimmern für 2-8 Personen.
Stube, Küche, zwei
Duschen, zwei WC, ein
Bad, Waschmaschine.
Fr. 120.-- pro Tag plus
Fr. 150.-- für die Schluss-
reinigung.
Tel.: 071 994 90 50 Fax 51
oder: Riccardo Bischof,
Sonnenhalb 194, 9655 Stein



Unruhe? Nervosität? Prüfungsangst?

Zeller Entspannungs-Drageés Bei nervösen Spannungszuständen

Mit den beruhigenden Extrakten aus Passionsblume,
Petasites, Baldrian und Melisse. Erhältlich in
Apotheken und Drogerien.

Dies ist ein Arzneimittel. Bitte lesen Sie die Packungsbeilage.

Zeller 
Pflanzliche Arzneimittel

Max Zeller Söhne AG, 8590 Romanshorn



Grosse Un(i)bekannte

Turbulente Jahre beim Medienverein

Andi Gredig hat stets eine Menge um die Ohren. Lebhaft erzählt der gross gewachsene, blonde 26-Jährige von seinen verschiedenen Tätigkeiten: Von seiner Arbeit bei der Wirtschaftszeitung Cash, wo er ein Praktikum absolviert; oder von der Produktion der neuesten Ausgabe der Studentenzeitung iQ, bei der er Redaktor ist. Seine Funktion als Geschäftsführer des Medienvereins Zürcher Studentin (MVZS), die er in den letzten schwierigen eineinhalb Jahren ausübte, hat er auf Anfang April abgegeben. Jetzt will er sein abgebrochenes Studium wieder aufnehmen: «Ich möchte einen Abschluss.» Aber eigentlich will Gredig Bücher schreiben.

Gredig wuchs in Uetikon am Zürichsee auf. Schon früh wusste er, dass er Schriftsteller werden wollte. «Das menschliche Schicksal interessiert mich.» Da man als Schriftsteller keine bezahlte Anstellung findet, versuchte es Gredig im Journalismus.

Engagement bei Studierendenzeitungen

Kurz nach Beginn seines Geschichtsstudiums im Herbst 2000 wurde Gredig bei der Zürcher Studentin (ZS) vorgestellt. Er bewarb sich um einen Redaktorenposten, um sich seiner Leidenschaft, dem Schreiben, widmen zu können. Er bekam die Stelle. Rückblickend sieht Gredig diese Entscheidung kritisch: «Ich hätte mich besser zuerst mit dem Studium beschäftigt, aber es reizte mich, mehrere Projekte gleichzeitig zu verfolgen.» Zwei Jahre war Gredig Redaktor der ZS und nicht immer glücklich damit: «Wir hatten oft Mühe, die Zeitung zu füllen. Da ich mit meinen Artikeln nicht zufrieden war, habe ich mich mehr aufs Organisatorische verlegt.»

Als Gredig im Januar 2003 sein Engagement bei der ZS beenden wollte, überredete ihn ein Redaktionskollege, mit ihm zusammen die Redaktion des iQ (Quartalsinformationsblatt für Uni und ETH) zu übernehmen. Bisher war eine einzige Redaktion für die ZS und das iQ zuständig gewesen. Gredig gefiel die Idee: «Ich war der Meinung, das iQ sei unterverkauft. Wir hatten jeweils nur wenig Zeit, um neben der ZS noch das iQ zu produzieren. Obwohl es die grössere Auflage hat und an die Studierenden von Universität und ETH versandt wird.»

Tief in die roten Zahlen gerutscht

Gredig war seit seinem Einstieg bei der ZS auch im Vorstand des Medienvereins tätig. Im Herbst 2003 beabsichtigte er, seine Tätigkeit zu reduzieren, um mehr Zeit für das Studium zu gewinnen. Aber alles kam anders: «Ich lernte gerade für mei-



Unterwegs in unterschiedlichen Welten: Nach intensiven und anforderungsreichen Jahren bei den Studierendenzeitungen ZS und iQ will sich Andi Gredig nun wieder vermehrt seinem Studium zuwenden. (Bild Lukas Mäder)

ne VWL-Prüfung, als mich unsere Druckerei anrief. Ich erfuhr, dass wir bei ihr 40 000 Franken Schulden hatten.» Die zwei Studierendenzeitungen schrieben rote Zahlen. Der Vorstand erfuhr von der damaligen Geschäftsführerin nie, welche Dimensionen die Schulden bereits angenommen hatten. Die Geschäftsführerin, eine externe Mitarbeiterin, hatte Gesundheitsprobleme und musste ihre Arbeit zu dieser Zeit einstellen.

Wer die Nachfolge antreten sollte, war zunächst unklar. Schliesslich übernahm Gredig als dienstältester Mitarbeiter die Geschäftsleitung. Ständig kamen neue Schulden ans Licht. Der MVZS stand kurz vor dem Konkurs. Dank Defizitgarantien der Universität, der unkomplizierten Hilfe des Verbands Studierender an der Universität Zürich (VSU) und Rückzahlungsvereinbarungen mit den Gläubigern konnte der Verein überleben. Eine schwierige Zeit für Gredig: «Ich musste in dieser Zeit die ganze Verantwortung alleine tragen und kam an mein Limit.» Gredig war Geschäftsführer und Vorstandsmitglied des MVZS, Redaktor des iQ sowie Inserateakquisiteur bei den Studierendenzeitun-

gen in Personalunion. Daneben übernahm er den Computersupport und entwarf ein neues Layout für die ZS. «Der MVZS war das Zentrum meines Lebens. Man kann sich sicher auch weniger auf diesen Job einlassen, aber dafür bin ich nicht der Typ.»

Gredig muss alles mit Leidenschaft machen. «Je mehr man in etwas eintaucht, desto mehr Spass bereitet einem die Sache.» Gredig entschied sich für seinen MVZS – das Studium vernachlässigte er. «Das Schreiben von Seminararbeiten hat mich nie besonders gereizt. Die formalen Anforderungen stehen mir dabei zu sehr im Zentrum.» Nicht das wissenschaftliche Arbeiten interessiert ihn, sondern das Wissen an sich. «Ich bin in den Vorlesungen immer aufmerksam. Für mich wäre es ideal, acht Stunden am Tag Vorlesungen zu haben. Dann beginnt mich die Sache auch zu interessieren.» Doch Gredig blieb als Geschäftsführer des MVZS keine Zeit mehr fürs Studium. Im Sommer 2004 beschloss er, das Studium abzubrechen. Kurz darauf bekam er das Praktikum beim Cash angeboten.

Licht am Horizont

Im Herbst 2004 begann sich der Horizont für den MVZS aufzuhellen: Die Zeitungen machten einen kleinen Gewinn. Gredig konnte einen bescheidenen Lohn beziehen, und ein Student übernahm die Inserateakquisition. Nun hat der Verein auch einen Nachfolger für die Geschäftsleitung gefunden. Gredig wird sein Studium wieder aufnehmen und daneben Redaktor des iQ bleiben.

Die journalistische Arbeit bei den Studierendenzeitungen und während seines sechsmonatigen Praktikums beim Cash haben Gredig ernüchert. «Ich habe Journalismus kennen gelernt als Textproduktion, als Handwerk.» Diesem Handwerk steht Gredig kritisch gegenüber. Deshalb will er auch keine Journalistenschule besuchen. «Der heutige Trend verlangt, möglichst einfach, möglichst sexy zu schreiben, Widersprüche wegzulassen und sprachliche Spielereien zu vermeiden.» Gredig fehlt dabei die Leidenschaft. «Vielleicht bin ich ein grosser Idealist.»

Trotz diesen Vorbehalten hat Gredig noch Träume. Er würde gerne eine eigene Zeitschrift herausgeben. «Ich bin mehr der Zeitungsmacher als der Textproduzent. Die Medien interessieren mich, und das Redaktionsumfeld empfand ich immer als angenehm.» Gredig weiss, dass ein solches Projekt kaum zu finanzieren wäre. Trotzdem blickt er optimistisch in die Zukunft. «Bis jetzt hatte ich das Glück, dass sich immer etwas ergeben hat.»

Lukas Mäder, Journalist

Vladimir Nabokovs Romanklassiker «Pnin»

Die Leiden eines russischen Professors im amerikanischen Exil



Timofej Pawlowitsch Pnin unterrichtet russische Sprache an einem kleinen College im US-Staat New York. Dort ist Russisch ein Orchideenfach, drei bis vier Schüler pro Jahrgang verirren sich in seine Kurse, und auch sonst wird dem Russischdozenten, der in den Fünfzigern ist, wenig Anerkennung

zuteil. Im Gegenteil, Pnins skurriles Auftreten bietet seinen Kollegen mancherlei Gelegenheit, ihn zur allgemeinen Belustigung zu imitieren: Sein Englisch hat einen starken russischen Einschlag, den er auch nach jahrelangen Bemühungen nicht zu korrigieren imstande ist; er fällt unversehens Treppen hinunter oder durch die Fahrprüfung, weil er mit dem Fahrlehrer in Streit darüber gerät, ob man an einer roten Ampel auch dann anhalten sollte, wenn kein Verkehr in Sichtweite ist.

Der Autor des Romans, der gebürtige Russe Vladimir Nabokov, lehrte selbst bis 1959 über zehn Jahre an einer amerikanischen Universität. Mit «Pnin» legte er im Jahr 1957 einen Roman vor, der auf der genauen Kenntnis der Verhältnisse an amerikanischen Colleges beruhte. Doch nicht nur dies: Er zeichnet mit dessen Hauptfigur das Bild eines russischen Emigranten, der seine Heimat wegen Revolution und Bürgerkrieg verliess, um nach Stationen in Prag und Paris wegen des drohenden zweiten Weltkriegs abermals die Flucht zu ergreifen. Obwohl er amerikanischer Staatsbür-

ger geworden war, schlägt Pnin in den USA keine Wurzeln: Jedes Semester sucht er eine neue Bleibe, wechselt von Untermiet- zu Untermietverhältnis.

Timofej Pnin trägt zwar gewisse groteske Züge, doch der Erzähler sympathisiert doch spürbar mit dem schusseligen Emigranten. Indem sich Letzterer seine Kindheit in Petersburg und die Ehe in Paris ins Gedächtnis ruft, entsteht ein vielschichtiges Bild der Hauptfigur. Der ätzende Spott des Erzählers trifft nicht ihn, sondern seine Kollegen. Zum Beispiel Professor Blorengé, der zwar Französisch-Dozent ist, aber kein Wort Französisch spricht. Zu seinem Posten kam er aufgrund der Fähigkeit, Drittmittel einzuwerben. Lehrende, die Französisch schreiben können, sind ihm zuwider, da die Schüler ausschliesslich im mündlichen Unterricht die Sprache lernen sollen.

Timofej Pnins Status am College ist ziemlich prekär, bezieht er doch sein Gehalt aus dem Etat der deutschen Abteilung bloss, weil deren Vorsteher, der gönnerhafte Herman Hagen, ihn protegiert. Als dieser an ein anderes College berufen wird, gibt

es für den russischen Gelehrten, der über keine Hausmacht am College verfügt, nach zehn Jahren Lehrtätigkeit dort keinen Platz mehr.

Die Sitten an einem US-College der Fünfzigerjahre mögen nicht mit den hiesigen universitären Verhältnissen der Gegenwart vergleichbar sein. Dennoch liest sich deren ironische Analyse mit grossem Gewinn. Ausserdem garantiert die präzise Sprache, in die Vladimir Nabokov überraschend, überaus subtile Bilder einwebt, ein Leseerlebnis allererster Güte.

Lukas Kistler

Vladimir Nabokov: Pnin. Roman. Deutsch von Dieter E. Zimmer. Reinbek bei Hamburg 1996. Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, Erzählungen und unterhaltende Sachbücher, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@unicom.unizh.ch

Gastprofessuren

Prof. Dr. Manuel Baumbach von der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg lehrt vom 1. März 2005 bis zum 28. Februar 2009 am Klassisch-Philologischen Seminar.

Prof. Dr. Aleksander Berentsen, Titularprofessor und Privatdozent an der Universität Zürich, lehrt vom 1. September 2004 bis zum 31. August 2007 am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung (IEW).

Prof. Dr. Henrike Lähnemann von der Eberhard-Karls-Universität Tübingen lehrt vom 1. März 2005 bis zum 31. August 2005 am Deutschen Seminar.

Prof. Dr. Roger Stephenson von der University of Glasgow, German School of Modern Languages and Cultures and Centre for Intercultural Studies, lehrt vom 1. April 2005 bis zum 31. Juli 2005 am Deutschen Seminar.

Todesfälle

Prof. Dr. Wolfgang Hopff, Titularprofessor für Pharmakologie, verstarb am 9. April 2005 in seinem 76. Altersjahr. 1976 Habilitation an der Universität Zürich, 1985 Ernennung zum Titularprofessor, 1995 Rücktritt in den Ruhestand.

PD Dr. Mark Jenny, Privatdozent für Chirurgie, verstarb am 25. Februar 2005 in seinem 77. Altersjahr. 1972 Habilitation an der Universität Zürich, anschliessend Lehrtätigkeit an der Universität Zürich bis 1993.

Prof. Dr. Sergio Rampini, Titularprofessor für Kinderheilkunde, verstarb am 26. März 2005 in seinem 80. Altersjahr. 1972 Habilitation an der Universität Zürich, 1978 Ernennung zum Titularprofessor, 1990 Rücktritt in den Ruhestand.



Andreas Kley

Ordentlicher Professor für öffentliches Recht, Verfassungsgeschichte sowie Staats- und Rechtsphilosophie
Amtsantritt: 1. März 2005

Andreas Kley, geboren 1959, studierte Staatswissenschaften und Internationale Beziehungen an der Universität St. Gallen. Im Anschluss arbeitete er bis 1987 als Assistent und als ausserordentlicher Gerichtsschreiber. Nach der Promotion erwarb er 1990 das Anwaltspatent und arbeitete bis 1997 als selbständiger Rechtsanwalt. Seit 1991 nahm er Lehraufträge in öffentlichem Recht an der Universität St. Gallen wahr. 1992 absolvierte er einen Forschungsaufenthalt am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg. 1995 erfolgte die Habilitation an der Universität St. Gallen. 1995 bis 1997 arbeitete er für das Liechtenstein-Institut an der Gesamtdarstellung des liechtensteinischen Verwaltungsrechts. Seit 1997 war er als ordentlicher Professor an der Universität Bern tätig.



Timo Peltomäki

Ordentlicher Professor für Kieferorthopädie und Kinderzahnmedizin
Amtsantritt: 1. April 2005

Timo Peltomäki, geboren 1957, studierte an der Universität Turku, Finnland, wo er bis 1993 am Institute of Dentistry tätig war. 1993 wurde er an der Universität Turku zum Doctor of Odontological Science (PhD) promoviert. In den folgenden drei Jahren war er in Saudiarabien tätig, wo er an verschiedenen medizinischen und zahnärztlichen Zentren arbeitete. Dann kehrte er an die Universität Turku zurück, arbeitete am Institute of Dentistry und 1999 schliesslich als Associate Professor in Orthodontics. Es folgte ein Forschungsaufenthalt an der New York University, wo er als Research Fellow am Institute of Reconstructive Plastic Surgery tätig war. Seit 2000 lehrt Timo Peltomäki als Associate Professor an der Universität Turku, wo er 2002 habilitierte. Seine Schwerpunkte liegen im Bereich des kraniofazialen Wachstums und der Entwicklung des kondylären Knorpels.



Renato Pajarola

Ausserordentlicher Professor für Multimedia
Amtsantritt: 1. Februar 2005

Renato Pajarola, geboren 1969, studierte an der ETH Zürich Informatik und schloss das Studium 1994 als Dipl. Informatik-Ingenieur ETH ab. Anschliessend arbeitete er bis 1995 als Software Engineer am UBILAB der Union Bank of Switzerland (UBS). Von 1994 bis 1998 war er Forschungs- und Lehrassistent an der ETH, wo er 1998 im Bereich der theoretischen Informatik promoviert wurde. Im folgenden Jahr war er Research Associate am College of Computing des Georgia Tech Atlanta, USA. Seit 1999 war Renato Pajarola Assistenzprofessor mit Tenure Track für Computer Science an der University of California in Irvine. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Visualisierung wissenschaftlicher Daten, der Computergrafik sowie der effizienten Übertragung von multimedialen Daten.



Michael Wolf

Ordentlicher Professor für Ökonometrie und Angewandte Statistik
Amtsantritt: 1. März 2005

Michael Wolf, geboren 1967, studierte an der Universität Augsburg und an der Stanford University Mathematik. In Stanford erlangte er 1996 auch den PhD in Statistics. Von 1996 bis 1998 war er Adjunct Assistant Professor am Department of Statistics der University of California, Los Angeles. Im Jahr 1998 wurde er Assistenzprofessor am Department of Statistics and Econometrics der Universidad Carlos III in Madrid. 2001 wechselte Michael Wolf als Assistenzprofessor an die Universität Pompeu Fabra in Barcelona. 2003 erhielt er den Wissenschaftspreis und ein Forschungsstipendium der Katalonischen Regierung. Im Weiteren war er Gastprofessor an der Stanford University und an der Universität Bocconi, Mailand. Seit 2004 ist Michael Wolf an der Universität Pompeu Fabra in Barcelona als Associate Professor am Department of Economics and Business tätig.

Durchdacht.



«Zuerst denken, dann schreiben» – dieses Motto wird uns schon in der Schule beigebracht. Testen Sie 5 Wochen lang kostenlos eine Zeitung, die Fakten genau prüft, präzise darstellt, kompetent erklärt und gewichtet. Tel. 01 258 15 30 oder www.nzz.ch/probeabo-nzz.

225 Jahre **Neue Zürcher Zeitung**

Die Zürcher Meisterkläger

Nach dem Erfolg im Ausland nun die Auszeichnung durch die Heimuniversität: Mit dem Orelli-Preis ehrt das Rechtswissenschaftliche Institut Zürcher Studierende für ihre Klageschrift.

Von Michael Feit

Per Vermächtnis stiftete der von 1853 bis 1892 an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich lehrende Professor Aloys von Orelli (1827–1892) einen Fonds zu seinem Andenken sowie zur Erinnerung an Johann Kaspar von Orelli (1787–1849), Professor der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. Der «Orelli-Preis» sollte nach dem Wunsch des Stifters vor allem auch für die Prämierung von Arbeiten Studierender der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich verwendet werden.

Das rechtswissenschaftliche Institut hat nun erstmals den «Orelli-Preis» verliehen. Ausgezeichnet wurde eine Klageschrift, welche eine Gruppe Zürcher Studierender (Thomas Albert, Marija Djordjevic, Stefan Günther, Sonia Hausherr und Florian Utz) in englischer Sprache verfasst hat. Anlass war der Eleventh Annual Willem C. Vis International Commercial Arbitration Moot (nachfolgend Willem C. Vis Moot Court). Dabei handelt es sich um einen jährlich in Wien stattfindenden Wettbewerb, bei dem sich Studierende der Rechtswissenschaft im Rahmen eines simulierten Schiedsverfahrens sowohl im Verfassen von Rechtsschriften als auch im Plädieren messen. Diese Veranstaltung findet bei Studierenden, Praktikern und vielen Exponenten der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit grosse Beachtung. Im letzten Frühjahr nahmen 136 Universitäten aus 42 Ländern teil.

Grosses Medienecho

Die Klageschrift des Zürcher Teams gewann bei diesem Wettbewerb den «Pieter Sanders Award» für die beste Klageschrift



Freuen sich über die Auszeichnung: Studierende und ihre Coaches. (Bild zVg)

(ex aequo mit der Universität Heidelberg; unijournal 3/2004 berichtete). Die Zürcher Schrift wurde von einer Gruppe von Professoren und erfahrenen Anwälten aus der ganzen Welt bewertet. Das Team stand dabei unter der Leitung von Professorin Claire Huguenin, Dr. Urs Weber-Stecher (beide Universität Zürich) und Professor Daniel Girsberger (Universität Luzern). Betreut wurde die Mannschaft ferner von Michael Feit und Michael Hochstrasser, Assistenten am Lehrstuhl Huguenin, sowie von Dr. Dorothee Schramm, damalige Assistentin am Lehrstuhl Girsberger.

Nach Auffassung des Fakultätsvorstandes ist die von den Studierenden erbrachte Leistung äusserst beachtlich. Das Ergebnis sei umso erfreulicher, als sich unter den 135 Konkurrenten knapp 50 Mannschaften

befunden hätten, welche aus einem englischsprachigen Land stammten. Schliesslich habe sich das Zürcher Team auch gegen Mannschaften durchsetzen müssen, welche ausschliesslich aus Postgraduate-Studierenden (LL.M.) bestanden. Der Stiftungsrat verwies auch auf das positive Echo, welches die Vergabe des Pieter Sanders Award bei den Schweizer Medien hervorrief. So informierte die Neue Zürcher Zeitung unter der Schlagzeile «Zürcher Jurastudenten klagen am besten» über den Erfolg der Zürcher Mannschaft. Der Fakultätsvorstand kam aus all diesen Gründen zum Schluss, dass die Arbeit eine Auszeichnung durch den Orelli-Preis verdient habe.

Michael Feit ist Assistent am Rechtswissenschaftlichen Institut.

Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) unterstützt Krebsforschung

Mit Tauflieden dem Krebs auf die Schliche kommen

Wie kommt es eigentlich, dass Mäuse kleiner sind als Elefanten? Oder, allgemeiner gefragt: Wodurch wird die Grösse von Tieren, von Organen, oder von einzelnen Zellen bestimmt? Um solche Fragen zu beantworten, untersuchen zahlreiche Biologen Modellorganismen wie zum Beispiel die Taufliede *Drosophila melanogaster*. So wurden in den letzten Jahren zahlreiche Gene gefunden, die eine wichtige Rolle bei der Grössenbestimmung von Tauflieden spielen. Eines davon heisst «dmyc» und steht im Zentrum unserer Forschung. Fliegen mit einem leichten Defekt im dmyc-Gen sind kleiner als ihre wildtypischen Verwandten; umgekehrt führt eine Überaktivierung von dMyc zu grösseren Fliegen. Diese Wachstumsrolle von Myc ist aber nicht auf Fliegen beschränkt: Auch Menschen enthalten ein nahe verwandtes Gen, c-myc, dessen Überaktivierung zu unkontrolliertem Wachstum führt. In der Tat tragen Mutationen in c-myc entscheidend zur Krebsentstehung bei.

Untersuchungen an menschlichen Krebszellen haben auch erste Hinweise auf den Wirkungsmechanismus von Myc geliefert. Es wurde gezeigt, dass Myc als «Transkriptionsfaktor» funktioniert, das heisst als

ein Eiweiss, das die Aktivität vieler anderer Gene kontrolliert. Hier setzt nun unsere Forschung ein. Wir benützen *Drosophila* um herauszufinden, welche Gene von Myc kontrolliert werden, und wie genau Myc es anstellt, diese Gene zu kontrollieren. Zur Beantwortung der ersten Frage setzten wir unter anderem «DNA Microarrays» ein, um den Einfluss von dMyc auf die Aktivität aller 14'000 Fliegen-Gene gleichzeitig zu messen. Es zeigte sich, dass viele der von dMyc kontrollierten Gene eine Funktion in Wachstumsprozessen ausüben; somit lieferten diese Experimente eine Bestätigung für dMycs Rolle in der Wachstumsregulation.

Genetische und biochemische Tricks

Die vor wenigen Jahren vollendete Entschlüsselung des Fliegen-Genoms erlaubte es uns nun aber, einen Schritt weiterzugehen. Mithilfe von Computer-Analysen konnten wir die Sequenzen (die Abfolgen «A», «C», «G» und «T») der von dMyc kontrollierten Gene miteinander vergleichen. Zusammen mit weiteren Experimenten ergab sich ein überraschender Befund. Es war zwar vorher schon bekannt, dass Transkriptionsfaktoren wie dMyc bestimmte Gen-Abschnitte erkennen und daran bin-

den, um so die Aktivität der betroffenen Gene zu kontrollieren. Die Mehrheit der dMyc-Bindungsstellen befindet sich allerdings an einer genau bestimmten Position innerhalb der betroffenen Gene, und eine künstliche Verschiebung dieser Bindungsstellen beeinträchtigt die Funktion von dMyc. Diese Positionsabhängigkeit unterscheidet dMyc klar von anderen Transkriptionsfaktoren. Wir vermuten, dass diese ungewöhnliche Eigenschaft der dMyc-Bindungsstellen etwas mit dem Mechanismus zu tun hat, wie dMyc die Aktivität dieser Gene kontrolliert. Die Erkundung dieses Mechanismus ist nun unser zweites grosses Ziel. Durch verschiedene genetische und biochemische Tricks konnten wir weitere Eiweisse charakterisieren, die ihrerseits an dMyc binden. Bis wir den genauen Wirkungsmechanismus kennen, haben wir aber noch einen weiten Weg vor uns.

Diese Arbeiten (vor allem der Einsatz von DNA Microarrays) wären nicht möglich ohne die Unterstützung durch die Schweizer-Stiftung, vermittelt durch den FAN, und den Schweizerischen Nationalfonds.

Peter Gallant, SNF-Förderprofessor am Zoologischen Institut der Universität Zürich

Applaus

Ursula Bähler, Privatdozentin für Französische Literaturwissenschaft und Geschichte der Romanischen Philologie, erhielt für ihr Buch «Gaston Paris et la philologie romane» (Genève, Droz 2004) den Prix Bordin der französischen Académie des Inscriptions et Belles-Lettres (Institut de France). Mit dem Preis wird alle drei Jahre das beste Werk aus dem Gebiet der Mittelalterforschung ausgezeichnet.

Günther Burg, Ordentlicher Professor für Dermatologie und Venerologie, wurde von der Medizinischen Universität Sofia die Ehrendoktorwürde verliehen.

Norbert Dillier, Privatdozent für Otorhinolaryngologie, speziell Experimentelle Audiologie, wurde zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Audiologie (DGA) gewählt.

Hugo Obwegeser, Emeritierter Professor für Pathologie und Therapie der Mundorgane und Kieferchirurgie, wurde die Ehrenmitgliedschaft der Fachorganisation American Association for Oral and Maxillofacial Surgeons und der Fachorganisation Sociedad Venezolana De Cirugia Buco-Maxillofacial verliehen.

Brigitte Tag, Ordentliche Professorin für Strafrecht und Strafprozessrecht, wurde zum ordentlichen Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaft und Künste, Klasse V Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften gewählt.

Daniel Thürer, Ordentlicher Professor für Völkerrecht, Europarecht, Staats- und Verwaltungsrecht, wurde 2004 zum Mitglied des Internationalen Schiedsgerichtshofs in Den Haag und 2005 zum Mitglied des Vorstands (Stellvertretender Vorsitzender) der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht gewählt.

Publikationen

Ursula Bähler, Privatdozentin für Französische Literaturwissenschaft und Geschichte der Romanischen Philologie: *Gaston Paris et la philologie romane*. Genève, Droz 2004

Johannes Fehr, Titularprofessor für Sprachtheorie, M. Michel und B. Orland (Hrsg.): *Wissenschaft kontrovers. Dokument einer Selbstbefragung über Geld, Kultur und Qualität*. Mit CD-ROM. Chronos, Zürich 2005

Johannes Fischer, Ordentlicher Professor für Sozialethik, **Stefan Grotefeld**, Oberassistent am Institut für Sozialethik, und **Peter Schaber**, Assistenzprofessor für praktische Philosophie: *Moralischer Realismus. Reihe: Systematik. Beiträge zur Dogmatik, Ethik und ökonomischen Theologie*, Band 21. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2004

Margrit Tröhler, Ausserordentliche Professorin für Filmwissenschaft: *Filmische Authentizität. Mögliche Wirklichkeiten zwischen Fiktion und Dokumentation*. In: *Montage/av 13/2*, Berlin 2004
Dies.: *Aufhellungen im Laufe des Tages: Warum in die Ferne schweifen, wenn das Nichtverstehen liegt so nah*. In: J. Albrecht et al.: *Kultur Nicht Verstehen. Produktives Nichtverstehen und Verstehen als Gestaltung*. Springer, Wien 2005
Dies., F. Vanoye und N. Dusi (Hrsg.): *L'adaptation cinématographique: questions de méthode, questions esthétiques – Film Adaptation: Methodological Questions, Aesthetic Questions*. In: *Iris – Revue de théorie de l'image et du son*, Nr. 30, Paris/Iowa 2004

Schley Wilfried, Ordentlicher Professor für Sonderpädagogik, und J. Ruben (Hrsg.): *Sei relevant! Unterstützte Kommunikation und Linguistik. Die Bedeutung der linguistischen Theorien von Grice und Sperber & Wilson als Erklärungsansatz für Probleme der Unterstützten Kommunikation*. Edition SZH/CSPS, Luzern 2004



Geistes- und Sozialwissenschaften

Walt Disney und die Folgen: Der amerikanische Grimm als revolutionärer Märchen-Filmmacher und Traumprinz 10. Mai, Prof. Dr. Jack Zipes, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-15, 10.15 Uhr

Möglichkeiten und Grenzen gesetzlicher Regelungen zur Milderung scheidungsbedingter Belastungen von Kindern und Jugendlichen 10. Mai, Prof. Dr. Ludwig Salgo, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15 Uhr

Führung durch die Ausstellung: Prunk und Pracht am Hofe Menileks – Alfred Ilgs Äthiopien um 1900 11. Mai, Dr. Elisabeth Biasio, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 18.15 Uhr

Empathy-related Responding: Moral and Socioemotional Correlates 12. Mai, Prof. Nancy Eisenberg, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-221, 16.00 Uhr

Empirische Forschung zum Lehren und Lernen im Unterricht 12. Mai, Dr. Martin Wellenreuther, ETHZ, Rämistr. 101, HG-F26.5, 18.15 Uhr

Lust auf eine eigene Firma, KMU Praxis: Erfolgsfaktor Marketing 12. Mai, ETH Hönggerberg, Hörsaal HCI G3, 8.00 bis 17.00 Uhr, Kurskosten 40 Franken, siehe auch: www.btools.ch

Workshop: Nachhaltiger Tourismus auf den Seychellen 17. Mai, eine Veranstaltung von seed, studentische Nachhaltigkeitsforschung, ETHZ, Gebäude CLA, Raum J1, 17.15 Uhr

Funktionen des Vampirglaubens in Südosteuropa – einst und jetzt 17. Mai, Dr. Peter Mario Kreuter, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-210, 18.15 Uhr

Lernen im Alter – Alters-, Erfahrungs- und Kohorteneinflüsse auf die Lernkultur 18. Mai, Dr. Daniel Zimprich, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71 F-121, 17.15 Uhr

Entwicklung sozio-moralischer Sensibilität in Kindheit und Jugend: Einfluss von Kultur und historischer Zeit 19. Mai, PD Dr. Monika Keller, Schönberggasse 11, F-2, 16.00 Uhr

Führung durch die Ausstellung: Bilder, Geschichten – Die Welt des ägyptischen Künstlers Salah Hassouna 22. Mai, Sandra Gysi, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 11.15 Uhr

Einstieg ins E-Learning – Neue Technologien im Hochschulunterricht einsetzen 23. Mai, mehrere Referierende, ETHZ, Rämistr. 101, HG-D16.2, 16.15 Uhr

Work in Progress – Gender Studies – Uni Zurich 25. Mai, mehrere Referierende, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-212, 8.30 bis 16.15 Uhr

Wie Blitze und Heuschrecken – Kirche und Bischöfe in der Welt Gregors des Grossen 31. Mai, PD Dr. Katharina Greschat, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Raum 308, 19.00 Uhr

Altersmigration zwischen Kulturen 1. Juni, Dr. Andreas Huber, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 17.15 Uhr

Tagung der Abt. Europäische Volksliteratur: Unterhaltung. Konzepte, Formen, Wirkungen 3. bis 4. Juni, mehrere Referierende, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Anmeldung bis 25. Mai

Lust auf eine eigene Firma, KMU Praxis: Fit in Sachen Finanzen 9. Juni, ETH Hönggerberg, Hörsaal HCI G3, 8.00 bis 17.00 Uhr, Kurskosten 40 Franken, siehe auch: www.btools.ch

Wandel der Familie und der Lebensformen alter Menschen 15. Juni, PD Dr. Beat Fux, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 17.15 Uhr

Tag der Forschung – Der Schweizerische Nationalfonds besucht die Universität Zürich 16. Juni, Prof. Dr. Hans Weder (Rektor), Prof. Dr. Alexander Borbély (Prorektor Forschung) sowie SNF-Vertreter, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 12.30 Uhr

Symposium: «Forel in Zürich – Eugenik und Erinnerungskultur» 17. Juni, Prof. Dr. A. Leist et al., Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-152, 9.00 bis 17.00 Uhr

World Financial Law and the Role of Switzerland 17. Juni, Philip R. Wood, CS Forum St. Peter, St.-Peterstr. 19, 12.30 Uhr

Medizin- und Naturwissenschaften

Krankheit und Behinderung im Spiegel autobiographischer Patientenaufzeichnungen 12. Mai, Thomas Böni, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-172, 12.30 Uhr

Begegnungen mit Medizinhistorikern 19. Mai, Marcel H. Bickel, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-172, 12.30 Uhr

Führung: Vom Landfuchs zum Stadtfuchs – ein Wildtier erobert den Siedlungsraum 22. Mai, 29. Mai, 19. Juni, Pascale Contesse, Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, 11.00 Uhr

Problematische Hirnchirurgie am Beispiel von Rosemary Kennedy, Schwester des 35. US-Präsidenten 26. Mai, Christoph Mörgeli, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-172, 12.30 Uhr

Neuroimaging: Geschichte und Wirkung in Medizin und Ge-

BrainFair 2005 im Zeichen des Bewusstseins



Wie wird Wissen abgelegt? Fragen, mit denen sich die Hirnforschung beschäftigt. (Bild Denise Altermatt)

Die Hirnforschung gehört zu den dynamischsten Forschungszweigen der Gegenwart. Um der Öffentlichkeit die neuesten Erkenntnisse auf diesem Gebiet zu vermitteln, wurde vor sieben Jahren die BrainFair Zürich ins Leben gerufen. Die BrainFair wird von Forscherinnen und Forschern des Zentrums für Neurowissenschaften Zürich (ZNZ) organisiert, ein Kompetenzzentrum der Universität und der ETH Zürich. Auch dieses Jahr ermöglicht dieses Wissenschaftsforum neue

gesellschaft 31. Mai, Prof. Michael Hagner im Gespräch mit Prof. Anton Valavanis, ETHZ, Bibliothek der Professuren für Philosophie und Wissenschaftsforschung, Rämistr. 36, 18.30 Uhr

Chirurgie nach dem Zweiten Weltkrieg 2. Juni, Prof. Dr. Ernst Kern, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-172, 12.30 Uhr

Von Einsteins Photoeffekt zur hochauflösenden Festkörpersonde 2. Juni, Prof. Dr. Jürg Osterwalder, ETHZ, Rämistr. 101, HG-F5, 19.30 Uhr

Einstein-Symposium 7. bis 11. Juni, mehrere Referierende, ETHZ, Rämistr. 101, Auditorium Maximum, eine Anmeldung ist erforderlich: www.itp.phys.ethz.ch/einstein

Apotheker und Apothekergeschichten. Streifzüge durch die Geschichte der Pharmazie 9. Juni, Urs Leo Gantenbein, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-172, 12.30 Uhr

Krebsforschung im Wandel 16. Juni, Paul Kleihues, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-172, 12.30 Uhr

Antrittsvorlesungen

Origami einzelner Proteinmoleküle 9. Mai, Prof. Dr. Ben Schuler, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

Ersatz oder Rekonstruktion? – Herausforderung der Herzklappenchirurgie bei Kindern 9. Mai, PD Dr. Alexander Kadner, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Der Vater als Mutter ... Was wir von Tieren lernen können 9. Mai, Prof. Dr. Tony Wilson, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

Vibrationen im Ohr: Mechanische Aspekte der Schwerhörigkeit 14. Mai, PD Dr. Alex Huber, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

Sozioökonomische Konsequenzen des Diabetes mellitus 21. Mai, PD Dr. Michael Brändle, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

Tuberkulose: Von Mykobakterien, Menschen und Mäusen 23. Mai, PD Dr. Peter Sander, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

Die Geburt der Philosophie aus dem Geiste der Theologie. Ein Versuch über die Metaphysik des Aristoteles 23. Mai, PD Dr. Wolfgang Rother, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Möglichkeiten und Grenzen in der neurointensivmedizinischen Therapie des schweren Schädel-Hirn-Traumas 28. Mai, PD Dr. John F. Stover, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

Licht – Faszination eines Phänomens 28. Mai, PD Dr. Geord Eyrich, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

Weltweiter Gletscherschwund: Fakten, Forschung, Folgen 30. Mai, PD Dr. Andreas Käab, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

Das mittelalterliche Studium zwischen Bildung und Ausbildung 30. Mai, Prof. Dr. Claudia Zey, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Gentherapie rheumatischer Erkrankungen – reale Hoffnung oder Utopie? 4. Juni, PD Dr. Thomas Pap, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

Einblicke in die faszinierende Welt unseres Gehirns: Der Schwerpunkt liegt dieses Mal auf dem Bewusstsein. Die Wissenschaften – allen voran die Biowissenschaften, die Medizin, die Psychologie, die Theologie und die Soziologie – haben sich in den letzten Jahren intensiv mit diesem Kernpunkt des Menschseins befasst: Was ist Bewusstsein? Werden Bewusstsein und Gewissen manipulierbar, je mehr wir darüber wissen? Vom 20. bis zum 24. Mai erörtern und diskutieren Spitzenwissenschaftler diese und weitere brandaktuelle Fragen. Bereits am 12. Mai öffnet die Ausstellung «Power of the Brain» im ewz-Unterwerk Selnau (bis 27. Mai). Sie zeigt mit modernster Multimedia-Technologie, wo wir heute mit unserem Wissen über das Gehirn stehen. Zur Ausstellung gehören Theatersequenzen zum Thema «Gefühle» sowie die Kunstinstallation «WEB_SITE_MENTAL». Besondere Spannung verspricht die Installation «Hello Stranger!?» im Zeughaus 3 (20. Mai bis 17. Juni): Eine computergesteuerte Matrix aus fühlenden und reagierenden Lichtsäulen kommuniziert mit dem Besucher, regt sich über ihn auf, verliebt sich in ihn – eine Maschine, die unserem Gehirn ähnelt. Ein Tag der offenen Tür am UniversitätsSpital Zürich (21. Mai) ermöglicht weitere ungewohnte Einblicke. Das vollständige Veranstaltungsprogramm finden Sie unter www.brainfair-zurich.ch. sar

Neue Wege in der Diagnostik von Demenzen: Der Schlüssel für therapeutische Erfolge? 4. Juni, PD Dr. Markus Glatzel, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

Japan – werde zur Schweiz des Ostens: Schweiz-Bilder im Japan der Nachkriegszeit 6. Juni, PD Dr. Harald Meyer, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Angeboren aber nicht vererbt: Die Würfel fallen im Mutterleib 11. Juni, PD Dr. Ernst Beinder, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

Wie weiter bei zerstörtem Handgelenk: Rückzug oder Flucht nach vorn? 11. Juni, PD Dr. Ladislav Nagy, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

Efficiency of Communication Systems – A Necessity or a Burden? 13. Juni, Prof. Dr. Burkhard Stiller, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

Washington, Brüssel, Bern, Beijing – Beobachtungen zur Bedeutung des Wettbewerbs und seiner rechtlichen Regelung 13. Juni, PD Dr. Andreas Kellerhals, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Dichtung der Zweigestalt. Animalische Sprecher in Texten Hölderlins und Kafkas 13. Juni, PD Dr. Charles de Roche, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

Herzen im Takt: Vom Leben mit der Schrittmacher- und Defibrillator-Behandlung 18. Juni, PD Dr. Barbara Naegeli, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

Geschichte der Philosophie und analytische Philosophie – ein Gegensatz? 18. Juni, Prof. Dr. Katia Saporiti, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

Augustus, Gott und Herr über Land und Meer. Zum Herrscherkult im Osten des römischen Reichs 20. Juni, PD Dr. Christof Schuler, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

Vortragsreihen

The Economics and Finance of an Aging Society

Das Pensionskassen-System in der Schweiz: Konzept, Umsetzung, Veränderungen 9. Mai, Martin Janssen, Haldeliweg 2, F-1, 16.15 Uhr

Optimal Design of Social Security Reforms 23. Mai, Juan C. Conesa, Haldeliweg 2, F-1, 16.15 Uhr

Optionstheoretische Analyse der Altersvorsorge 30. Mai, Markus Leippold, Haldeliweg 2, F-1, 16.15 Uhr

Lessons from Behavioral Finance for Retirement Plan Design 6. Juni, Olivia Mitchell, Haldeliweg 2, F-1, 16.15 Uhr

Pensions and Income (Re)Distribution 13. Juni, Alain Jousten, Haldeliweg 2, F-1, 16.15 Uhr

Pricing Death: Frameworks for the Valuation and Securitization of Mortality Risk 20. Juni, Andrew Cairns, Haldeliweg 2, F-1, 16.15 Uhr

E-Learning-Forum

E-Learning: Lust oder Last? Erfahrungen von Studierenden 10. Mai, Claudia Schnetzler, lic. iur. Silja Rüedi, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15 Uhr

OLAT – OpenSource LMS der Universität Zürich. Nutzung und Entwicklung 17. Mai, Vertreter des OLAT-Teams, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15 Uhr

Urheberrecht in der Praxis. Werke Dritter verwenden 24. Mai, lic. phil. Urs Suter, Gast: Dr. Franziska Weise, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15 Uhr

Curriculumentwicklung im Medizinstudium. E-Learning und Problem Based Learning 31. Mai, Prof. Dr. Johann Steurer, Heike Spurek, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15 Uhr

Life Long Learning im Jet-Zeitalter. Ein Beispiel: Mathematikmodule für Informatiker 7. Juni, Klaus Burri, PD Dr. Guerino Mazzola, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15 Uhr

Content Management System (CMS) meets Learning Management System (LMS). Die E-Learning Templates des UniCMS 14. Juni, Dipl. Natw. ETH Roger Stupf, Thomas Comiotto, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15 Uhr

Gynäkologische Forschung: Neue Ergebnisse

Neoadjuvante Chemotherapie beim Mammakarzinom 10. Mai, Dr. Catharina Wetzels, UniSpital, Rämistr. 100, C-NORDI307 (Kursraum 2 Nord), 17.00 Uhr

Die Forschungsförderung der Krebsliga Schweiz 24. Mai, Dr. Rolf Marti, UniSpital, Rämistr. 100, C-NORDI307 (Kursraum 2 Nord), 17.00 Uhr

Novartis Oncology Switzerland: New Developments 7. Juni, Dr. Bertrand de Lavenne, UniSpital, Rämistr. 100, C-NORDI307 (Kursraum 2 Nord), 17.00 Uhr

Neue Malignitätsmarker bei Tumoren – Was kann die Molekulare Genetik beibringen? 14. Juni, PD Dr. Regine Schneider-Stock, UniSpital, Rämistr. 100, C-NORDI307 (Kursraum 2 Nord), 17.00 Uhr

Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität und ETH

Die Bedeutung von Ignaz Semmelweis (1818–1865) für die Anti- und Asepsis 11. Mai, Prof. Dr. Beat Rüttimann, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15 Uhr

Lamarcks Schatten. Zur Anthropologie im 19. Jahrhundert 25. Mai, PD Dr. Hans-Konrad Schmutz, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15 Uhr

Hermann Grassmanns «Ausdehnungslehre» (1844 und 1862) und ihr später Ruhm beim Übergang zur Strukturmathematik des 20. Jahrhunderts 8. Juni, Prof. Dr. Erhard Scholz, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15 Uhr

Der Physiker Ernst Carl Gerlach Stueckelberg – ein verkanntes, eigenartiges Genie des letzten Jahrhunderts 15. Juni, Prof. Dr. Gérard Wanders, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15 Uhr

Restitution und Erinnerung

Edo Art: Memory and Reinventions 11. Mai, Adepeju Layiwola, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-175, 18.15 Uhr

The Politics of Memory Work in South Africa 18. Mai, Ciraj Rassool, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-175, 18.15 Uhr

Minima moralia der Restitution. Zur Verstrickung neutraler Staaten in die Verbrechen des Nationalsozialismus 1. Juni, Jakob Tanner, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-175, 18.15 Uhr

Forget the Past. Forfeit the Future 17. Juni, Wole Soyinka, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, Aula, 18.15 Uhr

Sozialpsychiatrisches Kolloquium

Verhaltenstherapeutische Raucherentwöhnung: Anwendung in der PUK Zürich 12. Mai, S. Wiese, Militärstr. 8, K-300, 13.00 Uhr

Reaktionen der Kinder auf Trennung und Scheidung 19. Mai, Dr. H. Nufer, Militärstr. 8, K-300, 13.00 Uhr

Suizidprävention im schulischen Umfeld 26. Mai, B. Meister, Militärstr. 8, K-300, 13.00 Uhr

Projekt Trouble Shooter – niederschwelliges Hilfsangebot in Berufsschulen 9. Juni, E. Lauper, Militärstr. 8, K-300, 13.00 Uhr

«Wissenschaft als Lebensform» – Transformationen und Perspektiven

Von der Berufung zum Beruf? Die Entzauberung der wissenschaftlichen Persönlichkeit 12. Mai, Prof. Dr. Steffani Engler, Prof. Dr. Katharina von Salis, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-180, 18.15 Uhr

Wissenskulturen 19. Mai, Prof. Dr. Karin Knorr-Cetina, Dr. Felix Keller, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-180, 18.15 Uhr

Vom Nutzen und Nachteil transdisziplinärer Grenzüberschreitungen 26. Mai, PD Dr. Gertrude Hirsch Hadorn, Dr. Antonietta Di Giulio, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-180, 18.15 Uhr

Kunst wie Wissenschaft/Wissenschaft wie Kunst 2. Juni, Prof. Dr. Marion Strunk, Dr. Ursula von Keitz, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-180, 18.15 Uhr

Sichtwinkel: Der Blick auf die Gesundheit in der Medizin 9. Juni, PD Dr. Elisabeth Zemp, Prof. Dr. Annemarie Kesselring, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-180, 18.15 Uhr

Wissenschaft zwischen Vision und Determination: Das Beispiel Informatik 16. Juni, Prof. Dr. Britta Schinzel, Dr. Beate Kuhnt, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-180, 18.15 Uhr

Veranstaltungen des Collegium Helveticum

Wissenschaft als Labor des Künftigen 3. Wie veraltet wissenschaftliche Zukunft? 12. Mai, Referate von Angelus Eisinger (Städtebau- und Planungshistoriker, Prof. für Raumentwicklung, Hochschule Liechtenstein) und Gerd Folkers (Leiter Collegium Helveticum, Prof. für Pharmazeutische Chemie) mit Publikumsdiskussion. Semper Sternwarte, Meridian-Saal, 19.00 Uhr

Sci-Fi-Favorites 1, James Whale: Frankenstein (1931) 17. Mai, Fritz Gutbrodt stellt sein liebstes Sci-Fi-Movie vor. Moderation: Gerd Folkers, Filmpodium, Nüscherstr. 11, 19.30 Uhr

«Nachtzug nach Lissabon» 19. Mai, Pascal Mercier liest aus seinem neuesten Roman, Moderation: Georg Schönbacher, Semper Sternwarte, Meridian-Saal, 19.00 Uhr

Sci-Fi-Favorites 2, Stanley Kubrick: 2001 – A Space Odyssey (1968) 24. Mai, Reinhard Nesper stellt sein liebstes Sci-Fi-Movie vor. Moderation: Gerd Folkers, Filmpodium, Nüscherstr. 11, 19.30 Uhr

Sci-Fi-Favorites 3, Ridley Scott: Blade Runner (1982) 31. Mai, Georg Schönbacher stellt sein liebstes Sci-Fi-Movie vor. Moderation: Gerd Folkers, Filmpodium, Nüscherstr. 11, 19.30 Uhr

Sci-Fi-Favorites 4, Andrej Tarkovskij: Solaris (1972) 7. Juni, Jakob Tanner stellt sein liebstes Sci-Fi-Movie vor. Moderation: Gerd Folkers, Filmpodium, Nüscherstr. 11, 19.30 Uhr

Emotion und Selbst: Die Angstanalyse, Kompaktseminar 10. bis 11. Juni, Prof. Dr. Arne Grøn, Semper Sternwarte, Meridian-Saal, 9.00 Uhr

Sci-Fi-Favorites 5, George Pal: Time Machine (1960) 14. Juni, Felicitas Paus stellt ihr liebstes Sci-Fi-Movie vor. Moderation: Gerd Folkers, Filmpodium, Nüscherstr. 11, 19.30 Uhr

Gästekolloquium Allgemeine Psychologie

Can Objects Be Male or Female? The Influence of Italian and German Grammatical Gender on Classification 13. Mai, Prof. Dr. Franca Agnoli, Attenhoferstr. 9, Raum 109, 16.15 Uhr

When less is more: Polarity in English and Chinese Language 27. Mai, Dr. Merideth Gattis, Attenhoferstr. 9, 109, 16.15 Uhr

Absolutes Gehör und seine Genese: Wer, wie viele und wie? 10. Juni, Prof. Dr. Oliver Vitouch, Attenhoferstr. 9, 109, 16.15 Uhr

Augenzeugengedächtnis und Suggestibilität bei Kindern 17. Juni, Prof. Dr. Claudia Roebers, Attenhoferstr. 9, 109, 16.15 Uhr

Veranstaltungen des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung

From Atlantic Alliance to Euroamerican Partnership: Causes and Consequences of the Strategic end of the West as a Single Entity 17. Mai, Prof. François Heisbourg, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Die einsame Weltmacht: Zur Kritik des US-amerikanischen Unilateralismus 27. Mai, Prof. Dr. Peter Sloterdijk, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Der Platz der kleinen Staaten in Europa. Erfahrungen aus 10 Jahren Mitgliedschaft Österreichs in der EU 8. Juni, Dr. Franz Fischler, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Sustainable Arms Reduction – The Role of Non-governmental Organizations 14. Juni, Jody Williams, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Europa in eine bessere Verfassung bringen 15. Juni, Erwin Teufel, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

«Sprachen der Macht» – Gesten der Er- und Entmächtigung in Text und Interpretation

Souveränität im Spiel der Zeichen. Zum Schein der Macht in religiöser Rede 18. Mai, Dr. Philipp Stoellger, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-150, 18.15 Uhr

Umgang mit auktorialer Nicht-Vollmacht bei Kierkegaard 1. Juni, Prof. Dr. P. Bühler, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-150, 18.15 Uhr

Er- und Entmächtigung in der Psychotherapie 15. Juni, Prof. Dr. B. Boothe, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-150, 18.15 Uhr

Politische Gewalt: eine Herausforderung für die internationale Politik

Konflikte und politische Institutionen: Effekte, Endogenität und Empirie 18. Mai, Prof. Dr. Simon Hug, ETHZ, Rämistr. 101, HG-D5.2, 18.15 Uhr

Krieg: gestern – heute – morgen. Symmetrie und Asymmetrie in Militärgeschichte und Kriegstheorie 1. Juni, Prof.

Dr. Herfried Münkler, ETHZ, Rämistr. 101, HG-D5.2, 18.15 Uhr

Play it again, Sam! Das Scheitern der amerikanischen Aufstandsbekämpfung im Irak 15. Juni, Prof. Dr. Christopher Daase, ETHZ, Rämistr. 101, HG-D5.2, 18.15 Uhr

Freunde antiker Kunst

Römische mythologische Sarkophage: Zur Entstehung eines neuen Denkmaltypus 23. Mai, PD Dr. Klaus Junker, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 73, E-8, 20.15 Uhr

Wo der Stier brüllt: Die Entdeckung des archaischen Panions in der Mykale (Westtürkei) 13. Juni, Prof. Dr. Hans Lohmann, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 73, E-8, 20.15 Uhr

Zürcher Ausspracheabende für Rechtsgeschichte

Die Niederlande und die Schweiz in der Rechtsgeschichte und im Licht eigener Erfahrung 24. Mai, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Robert Feenstra, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-13, 18.15 Uhr

Gesellschaftlicher Wandel und Rechtsordnung. Die Zürcher Restauration von 1814–1831 und die Entstehung des bürgerlichen Staates 14. Juni, Dr. iur. Matthias Müller, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-13, 18.15 Uhr

Unsinn, Unverstand, Unvernunft

Aberglaube und Sinnproduktion 26. Mai, Prof. Dr. Edmund Runggaldier, Dr. Ursula Renz, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-321, 19.15 Uhr

Jenseits der Institutionen: Das Irrationale? 16. Juni, Prof. Dr. Peter-Ulrich Merz-Benz, Dr. Felix Keller, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-321, 19.15 Uhr

Gartenführungen

Heilpflanzen in Chile 10. Mai, Peter Enz, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30 bis 13.00 Uhr

Vanille 17. Mai, Waldemar Philipp, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30 bis 13.00 Uhr

Vernissage Skulpturenausstellung Claire Ochsner 20. Mai, Claire Ochsner und Peter Linder, Treffpunkt Alter Botanischer Garten, Pelikanstr. 40, ab 17.30 Uhr

Blüten der Nacht 24. Mai, Peter Endress, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Hörsaal, 12.30 bis 13.00 Uhr

Florale Elemente in der Kunst von Claire Ochsner 31. Mai, Treffpunkt Alter Bot. Garten, Pelikanstr. 40, 12.30 bis 13.00 Uhr

Sonnentaugewächse – Droseraceae 7. Juni, Peter Linder, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30 bis 13.00 Uhr

Pfingstrosen – Päonien 8. Juni, Walter Good, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 20.00 Uhr

Abseits von Hollywood



«Buffalo 66» von Vincent Gallo. (Bild Filmstelle VSETH)

«Skandal – Kino der Grenzüberschreitung», «Erstlingswerke kultiger Regisseure» oder «Secundo-Filme» – so lauteten die Filmzyklen der Filmstelle VSETH der letzten Jahre. Auch dieses Semester präsentiert der älteste Filmclub der Schweiz (Gründung 1924) wieder eine Blütenlese für Leinwandgourmets: Von April bis Juni dreht sich alles um den US-Independent-Film der Neunzigerjahre. «Indie»-Kino, das ist gleichbedeutend mit ästhetisch anspruchsvollem, provokativem, das Publikum forderndem Filmerlebnis. Der Streifzug abseits von Hollywood führt über Klassiker wie John Sayles' «Lone Star» oder Todd Solondz' «Happiness», eine rabenschwarze Abrechnung mit dem American Dream. Vorführungen wöchentlich im StuZ an der Leonhardstrasse 19 (Beginn jeweils 20 Uhr) und – als Highlight – am 24. und 25. Juni openair im Irchelpark. (www.filmstelle.ch) sar

10. Mai: Lone Star, USA 1996, Regie: John Sayles

17. Mai: Pi, USA 1998, Regie: Darren Aronofsky

24. Mai: Happiness, USA 1998, Regie: Todd Solondz

31. Mai: Boys Don't Cry, USA 1999, Regie: Kimberly Peirce

07. Juni: Buffalo 66, USA 1998, Regie: Vincent Gallo

Stimmt es, dass ...

... Märchenfiguren als Modellfälle für emotionale Intelligenz taugen?

Der narrative Bauplan des Märchens zeugt von emotionaler Intelligenz, die Märchenfiguren hingegen haben oft nur wenig Durchblick. Der Froschkönig patscht einer Prinzessin hinterher, die dauernd lügt und nur an sich selber denkt. Der auszog, das Fürchten zu lernen, ist blind für Risikosignale. Mit Schneewittchen haben die sieben Zwerge nur Ärger, weil sie aus Schaden nicht klug wird. Aber einige Märchenfiguren sind grossartige Kandidaten für intelligente Beziehungspraxis mit Glücksprämie.

Ein einziges Beispiel, ein lehrreicher Fall aus dem weiblichen Leben, muss genügen. Es geht um das anspruchsvolle Bewährungsfeld der Partnersuche. Aschenputtel ist in der weiblichen Hierarchie des Hauses ganz unten. Sie fristet ihr Dasein unter stiefmütterlicher Knute und schwesterlicher Verachtung. «Aschenputtel» aber ist ein Spottname, eine Fremdetikettierung, die sich die Protagonistin keineswegs zu Eigen macht. Sie hat einen Pakt der Zuversicht mit einer wohlwollenden Mutterfigur, die zwar so fern als möglich ist, nämlich tot, aber lebendig bleibt im emotionalen Gedächtnis. Vom Vater nimmt sie, was sie haben kann, ein kleines Geschenk, Unterpand leiser Verbundenheit.

Aschenputtel agiert selbstbestimmt und gleichsam undercover. Klug genug, angesichts der feindlichen Übermacht die Karten nicht auf den Tisch zu legen, geht sie zu den königlichen Festen, obwohl sie nicht soll, tritt dort als die Schönste auf, obwohl man zuhause ihre Attraktivität ignoriert. Sie kultiviert eine basale Vertrauensbeziehung; sie kennt sich aus in den Spielen von Herrn und Knecht, Meisterin und Dienerin, ist angesichts des Machtgefälles äusserlich gefügig, formuliert aber wie in Bertolt Brechts Parabel von den Massnahmen gegen die Gewalt ein freies inneres Nein. Eine Meisterleistung ist, wie sie Selbstwert reguliert: Angesichts täglicher Malaise wird das Verbundenheitsritual am Grab der Mutter mit dem Hoffnungsbild des gedeihenden

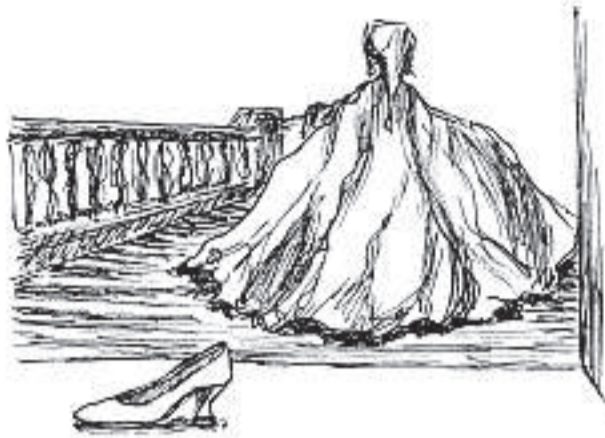


Illustration Romana Semadeni

Bäumleins wirksam als Ressource des Selbstgefühls. Die innere Freiheit bei äusserer Kontrolle ermöglicht einen selbstbestimmten Aktionsradius. Sie investiert keinerlei Energie in Liebedienerei oder Buhlen um schwesterliche Gunst, sondern glänzt dort, wo sie Chancen hat: bei Hofe. Bei Hofe liegt die Zukunft. Da besteht die Chance auf Statusgewinn mit erotischer Auszeichnung und Anerkennung in privilegierter Position.

Wie aber gewinnt sie den Mann, den sie will? Durch Zurschaustellung ihrer Reize. Ja. Das fehlt nicht, wozu sonst drei Prachtkleider? Ein Attraktionssignal wird initial gesetzt, um in der Konkurrenz aufzufallen. Was aber ausserdem geschieht, ist wesentlich für die Intelligenz der Liebeswerbung, die sich als allmähliche Verfertigung von Sehnsucht, Geheimnis und Exklusivität charakterisieren lässt. Der Mann ihrer Wahl ist im Tanz

mit der schönen Fremden euphorisiert und könnte weiter und weitermachen. Sie aber geht, mittendrin, ohne Verabredung. Das schafft ungestilltes Verlangen. Die fremde Frau wird zum ersehnten Bild. Sie kommt wieder und wird nun schon festlich empfangen, ist nun schon eine, auf die man gewartet hat. Als Fremde schafft sie die Aura des Geheimnisses. Sie steht in Kontakt, aber nicht zur Verfügung. Das Spiel von Kommen und Sichentziehen verknüpft sich schliesslich mit dem Setzen einer Spur. Das ist der Schuh, den sie (wie) zufällig beim Wegeilen verloren hat. Nun, der Schuh, wer hätte es nicht gehört oder gelesen, ist von den Erzählern als erotisches Dingsymbol platziert. Denn Mädchen und Mann wollen nicht Geschäftspartner werden, sondern locken mit Liebesgaben. Der Schuh ist wichtig im Kontext der Produktion von Exklusivität. Er passt nur einer einzigen Person, nur dem Aschenputtel. Sie lässt sich suchen und finden und wird als die einzig Mögliche unter allen ausgezeichnet. Sie ist diejenige welche. Die Tochterfigur, die aus mütterlichen Bezirken heraustritt, erfolgreich mit weiblichen Peers konkurriert, um sich dann im privilegierten Paarstatus neu zu positionieren –; diese Protagonistin zeigt Macht und Witz im Liebesleben.

Ist Aschenputtel eine Einstein der emotionalen Intelligenz? Ach nein. Sie ist ja nur eine Figur im Spiel. Es sind die Märchen, die Bausteine der Lebenspraxis in narrative Figurationen mit garantierten Glücksprämien für die geniessende Einbildungskraft verwandeln. Das geschieht im Geist hoch entwickelter naiver Ironie. Und schaut aus wie ein Kinderspiel. *Brigitte Boothe*

Brigitte Boothe ist Professorin für Klinische Psychologie an der Universität Zürich.

Boothe, Brigitte (Hrsg.): Macht und Witz im Liebesleben. Märchen, Phantasie und Paarkonflikt. Psychosozial-Verlag, Giessen 2004.

Blick von aussen

Slowakischer Nationalheld studierte in Zürich

Milan Rastislav Štefánik – Abenteurer, Astronom, Diplomat und slowakischer Nationalheld – verbrachte 1902 einen Studienaufenthalt in Zürich. Die Zeit war kurz aber intensiv.



Milan Rastislav Štefánik posiert als Student der Universität Zürich vor einer Alpenkulisse. (Bild zVg)

Von Sabine Witt, Bratislava

Der viermonatige Studienaufenthalt 1902 in Zürich war nur eine kurze, dafür umso willkommene Abwechslung für den slowakischen Astronomiestudenten Milan Rastislav Štefánik. Bei seinen Studien in Prag war er zu einem der eifrigsten Anhänger des Professors und späteren tschechoslowakischen Staatspräsidenten Tomaš Garrigue

Masaryk geworden; er unterstützte wie dieser die Idee der tschechisch-slowakischen Zusammengehörigkeit. Vor Štefániks Abreise nach Zürich war es in Prag zu heftigen Auseinandersetzungen in der Studentenvereinigung Detvan gekommen, die Štefánik wiederholt wegen mangelnder Ambitionen kritisierte. Zudem zeigten sich erste Anzeichen einer Magenerkrankung, sodass die Auszeit in Zürich ihm gelegen kam. In einem Brief schrieb er: «... ich fühle, dass ich an der Schwelle zu einem frischeren Leben stehe, dass mit den himmelhohen Schweizer Giganten auch die alles tötende kalte Kruste des Pessimismus, die mich in letzter Zeit bedrohte, verschwindet.»

In Zürich lernte Štefánik Menschen kennen, die seine wissenschaftliche Karriere prägen sollten, allen voran Heinrich Alfred Wolfer. Wolfer war in Zürich Professor für Astronomie an der Universität und am Polytechnikum. Er erforschte vor allem Sonnen-Protuberanzen und beeinflusste damit auch Štefánik.

Aus der Clausiusstrasse 1 berichtete Štefánik seinem Mäzen euphorisch: «Die Referenz von Prof. Zenger ermöglichte mir, dass ich mir in der hiesigen Sternwarte neben theoretischen auch praktische Kenntnisse aneignen kann. Prof. Wolfer ist sehr liebenswürdig zu mir; seine freundliche Zuneigung beschleunigt und erleichtert mir den Fortschritt in der Wissenschaft. Neben astronomischen Fächern höre ich auch Mathematik und Physik und bereite mich auf die Staatsprüfung vor, und weil ich auch noch mein Doktorat machen möchte, besuche ich mich täglich mit Studien dafür in den hiesigen reichen Bibliotheken.»

In der Schweiz machte der Sohn eines

evangelischen Pfarrers noch ein paar kleine Ausflüge, etwa an den Vierwaldstättersee. Die Berge hatten es ihm angetan. So posierte er in Zürich für ein Foto, das ihn als Alpinisten zeigt. Doch richtig zum Bergsteigen kam er erst ab 1905, als er für die Sternwarte im Pariser Vorort Meudon mehrfach den Mont Blanc bestieg, wo der Astronom Jules Janssen eine Beobachtungsstation unterhielt.

Während des Ersten Weltkriegs bewegte Štefánik sich auf diplomatischem Parkett für die tschechoslowakische Sache. So bereitete er zusammen mit Tomaš Garrigue Masaryk und Edvard Beneš, dem späteren Aussenminister, die Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1918 vor.

In die Schweiz kam Štefánik nur noch einmal, unmittelbar nach Kriegsende, als ihm in Genf der Posten des tschechoslowakischen Kriegsministers zugesprochen wurde. An der «Befreiung seiner geliebten slowakischen Nation» konnte er sich freilich nicht lange erfreuen. Am 4. Mai 1919 kam der erst 39-jährige ausgebildete Militärpilot von diplomatischen Verhandlungen aus Italien zurück und stürzte beim Landeanflug über Bratislava ab.

Post mortem wurde General Štefánik zu einer zentralen Figur der slowakischen Nationalmythologie, bekam ein Staatsbegräbnis in einer bizarren monumentalen Grabstätte. An die Zürcher Episode des damals noch unbekanntem Astronomiestudenten und späteren Staatsmannes erinnern bis heute ein inszeniertes Foto, ein paar Briefe und ein kleines hellblaues Notizbuch mit seinen wissenschaftlichen Aufzeichnungen.

Sabine Witt ist Historikerin und Journalistin.

Letztes

Nettiquette

«Wenn ich auf Save klicke, stürzt das Programm ab. Kann mir jemand helfen? pop». Ich habe das Internet-Forum entdeckt. Dort finden virtuell Gleichgesinnte zusammen, um sich über ein Thema per Mail auszutauschen. Ich habe mich bei einem Forum zu meinem neuen Textverarbeitungsprogramm angemeldet. Nach zwei Minuten kommt die Antwort: «Welche Version benutzt Du denn? webwizard». Die Reaktionszeit in diesen Foren ist erfreulich kurz.

«Version 3.12 Beta mit Service-Patch 05-1c», entgegne ich fachkundig. Ich habe in den drei Wochen, die ich in diesem Forum verbringe, bereits viel über mein neues Programm gelernt – Sinnvolles, Nützliches und einiges, was ich lieber nicht gewusst hätte.

«Dringend auf 05-3a.1 updaten. Der 1c-Patch ist total buggy und wurde zu early released. webwizard». Die Sprache in einem Technik-Forum ist reinstes Denglisch.

«3a.1 ist ja noch viel buggier – lol. Was für ein Sch***vorschlag! netKilla». Auch der Tonfall ist gewöhnungsbedürftig. «lol» bedeutet übrigens «laughing out loud».

«webwizard hat wenigstens einen konstruktiven Vorschlag gemacht, was man von Dir, netKilla, ja nicht sagen kann!! PainSeeker». Eine ausgeprägte Sozialkontrolle zeichnet solche Foren ebenfalls aus. Fehlverhalten wird sofort geahndet.

«Das war aber f***ing destruktiv. Mit dem 3a.1-Patch killst Du Dir den heap-stack. Und was kommt denn Konstruktives von Dir, PainSeeker? Deine Antwort von letzter Woche zum Reboot-Problem von ObiWebKenobi war ja auch krass sh*tty. netKilla». Im Eifer der Diskussion geht manchmal das ursprüngliche Thema vergessen.

«Weiss jetzt jemand eine Antwort auf mein Save-Problem? pop». – «Kauf Dir Version 4!»

Thomas Poppenwimmer